

Forschungsprojekt:

Entwurfskonzepte und Architekturvermittlung im Rahmen des Architekturfestivals „Turn On“. Unter besonderer Berücksichtigung des geförderten Wohnbaus

Dipl.-Ing. Margit Ulama

Mai 2003

Das Wohnen bildet zweifellos eines der zentralen Grundbedürfnisse des Menschen. Insofern stellt auch der Wohnbau eines der vorrangigsten Themen der Architektur und schließlich der Architekturdiskussion dar. Im Rahmen des Architekturfestivals „Turn On“, das am 5. April 2003 im RadioKulturhaus in Wien stattfand, bildete das Wohnen im Allgemeinen und der geförderte Wohnbau im Besonderen konsequenterweise ein zentrales Thema. Das Konzept dieser von der Autorin organisierten Veranstaltung stellt sich folgendermaßen dar:

Das Festival fand heuer zum ersten Mal statt und gibt in der Folge alljährlich einen Überblick über das herausragende Schaffen österreichischer Architekten. Die halbstündigen Vorträge der Teilnehmer reihten sich kontinuierlich aneinander - illustriert durch PowerPoint-Projektionen. Präsentiert wurden in jüngster Zeit in unserem Land entstandene Bauten und einzelne außergewöhnliche Bauwerke von Österreichern im Ausland. Bei den zukünftigen Veranstaltungen könnte dies durch die Präsentation einzelner aktueller Bauten von internationalen Architekten in Österreich ergänzt werden.

In einer anregenden, unterhaltenden Atmosphäre wird ambitionierte Architektur gezeigt. Wie faszinierend diese erlebt werden kann, vermittelt das neu gegründete Festival mit seinem durchgehenden Programm und wendet sich dabei an

ein breites Fach- und Laienpublikum. Das Festival bietet eine Fülle von Information über die aktuell boomende Szene. Architektur präsentiert sich in Österreich besonders vielfältig. Das breite Themenspektrum der vorgestellten Bauten spiegelt schließlich die unterschiedlichen Facetten unserer Zeit wider.

Der erste Programmblock der diesjährigen Veranstaltung gab einen Überblick, wie unterschiedlich „Wohnen“ verstanden werden kann. Die Beispiele dafür reichten vom einfachen Haus über die luxuriöse Villa im Grünen bis zum Wohnbau in der Stadt, der mit öffentlichen Mitteln gefördert wurde. Der zweite Programmteil zeigte gelungene Beispiele für „Bildung - Freizeit - Kultur“, die in jüngster Zeit entstanden.

Information im Sinne eines konzentrierten Überblicks, den die Vorträge geben, und das direkte Gespräch zwischen allen Beteiligten im Foyer des großen Sendesaals bilden das Motto des Architekturfestivals. Die Referenten und Themen der ersten Veranstaltung lauteten wie folgt:

WOHNEN

ARTEC Architekten, *Raum Zita Kern*, Nö.

Marte.Marte, *Bootshaus am See/Ferienhaus in den Bergen*, VlbG.

Pichler & Traupmann, *Moderne Villen*, Bgld./Wien

Wolfgang Pöschl, *Wohnhaus Falch/Hotel Anton*, Tirol

BKK-3/Johann Winter, *Sargfabrik/Miss Sargfabrik*, Wien

Ceska Priesner, *Wohnanlage Siegesplatz*, Wien

BILDUNG & FREIZEIT & KULTUR

Georg Driendl, *Österreichische Schule Budapest*, Budapest

Henke Schreieck, *Schule Heustadelgasse/SOWI*, Wien/Innsbruck

the next ENTERprise, *Privates Hallenbad/Hallen- und Seebad*, Wien/Italien

Giner & Wucherer, *Solo Pasta, Solo Vino 1 + 2*, Innsbruck

noncon:form, *Stadt:Theater:Haag*, Nö.

Snohetta/Christoph Kapeller, *Bibliothek in Alexandria*, Ägypten

Hans Hollein, *Vulkanmuseum in der Auvergne*, Frankreich

Wolf D. Prix, COOP HIMMELB(L)AU, *UFA Kinopalast Dresden/Akron Art Museum, Ohio*, Dtlid./USA

Jabornegg & Pálffy, *Museum am Judenplatz*, Wien

Das Konzept sowie die Durchführung dieser Veranstaltung werden im Folgenden unter besonderer Berücksichtigung der geförderten Mietwohnbauten von *BKK 3 – Sargfabrik* und *Miss Sargfabrik* sowie von Ceska Priesner – *Wohnanlage Siegesplatz* analysiert.

1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben

Für die Veranstaltung wurden bewusst vielfältige Entwurfsansätze ausgewählt. Diese können als zeitspezifisch aufgefasst werden, denn sie spiegeln die Heterogenität bzw. Pluralität unserer Zeit wider¹ und veranschaulichen zugleich die Vielfalt der architektonischen Auffassungen in Österreich. Auch die Bauaufgaben wurden bewusst vielfältig gewählt. Sie stellten unter anderem die Breite des Themas Wohnen dar. Das repräsentative Wohnen in der Villa ist heute ebenso ein Thema wie das temporäre Wohnen für die Freizeit und schließlich der geförderte Wohnbau. Dieser wurde im Sinne einer sozialen Idee besonders berücksichtigt. Andererseits stellen sich heute aufgrund einer Wohlstandsnachfrage auch an den geförderten Wohnbau höhere Ansprüche, der in Konsequenz davon zu einem besonderen Thema der Architekturdiskussion wird und sich so in die Gesamtidee der Veranstaltung einfügt. Der *Wohnbau am Siegesplatz* und die *Sargfabrik/Miss Sargfabrik* greifen auf konträre Typologien zurück und repräsentieren unterschiedliche ästhetische Ansätze, die hier als solche und im Vergleich zu den übrigen Beispielen analysiert werden.

Was die Bauaufgaben und die Architekturhaltungen der Vorträge betrifft, so spannen diese eine bunte Palette auf, die die Pluralität der heutigen Gesellschaft widerspiegelt. Der erste Vortragsblock zum Thema „Wohnen“ ist beinahe systematisch aufgebaut. Da ist zunächst das kleine, besondere Objekt, in dem sich Wohnen und Arbeiten vermischen.² Es ergänzt einen bestehenden Bauernhof und birgt somit die übergeordnete Thematik, wie eine alte Struktur modern ergänzt werden könne, in sich. Der *Raum Zita Kern* kann als exemplarisch dafür verstanden werden. Der Bau stellt eine skulpturale Verformung einer einfachen Schachtel dar – gleichsam ein Zurechtformen entsprechend den Bedürfnissen.³ „Der Bau wirkt immateriell, sein Zweck scheint durchsichtig. Der neue Innenraum ... gleicht eher einem Zelt als einer Behausung.“⁴

¹ Diese Vielfalt bildet auch die grundlegende Idee meiner letzten Buchpublikation: *Architektur als Antinomie. Aktuelle Tendenzen und Positionen*. Wien 2002. Das Konzept des Architekturfestivals kann im weitesten Sinn als Fortführung der grundsätzlichen Idee dieser Publikation verstanden werden.

² Diese Vermischung der Funktionen ist heute aufgrund der technologischen Weiterentwicklung typisch; sie wird als Zeitzeichen im Folgenden wieder auftauchen.

³ Vom Ausgangselement „Schachtel“ sprechen die Architekten selbst. Man könnte folglich von einer „plastischen Deformation“ sprechen. Vgl. Margit Ulama, *Organik – Freie Form – Topologie. Eine Kategorisierung mit Beispielen von der Moderne bis in die Gegenwart*. In: Dies., *Architektur als Antinomie*, a.a.O., S. 188-189

⁴ *Architekturfestival „Turn On“*. Hg. von der Universität für angewandte Kunst Wien. Idee, Konzeption, Organisation der Veranstaltung/Redaktion der Broschüre: Margit Ulama. Wien 2003, S. 5. Die Beschreibung des „Raum Zita Kern“ in der Broschüre stammt von Margit Ulama nach einem Text von ARTEC.

Mit dem *Bootshaus am See* und dem *Ferienhaus in den Bergen* folgt nicht so sehr ein thematischer Gegensatz - die Häuser dienen wieder privaten Bauherrn - sondern ein architektonisch-konzeptioneller. Die direkte Verwendung bzw. Wirkung von Materialien sowie die präzisen Details stellen zwar ein verbindendes Merkmal dar. Doch im Gegensatz zur „Aufstockung“ von ARTEC, die traditionelle Referenzen hinter sich lässt, spielen diese beiden Häuser mit dem Thema des Satteldachhauses, das überall in der zersiedelten Landschaft zu finden ist, und zugleich mit dem architektonischen Topos der „Urhütte“. Marte.Marte liefern minimalistische Interpretationen davon, einmal mit Holz-, dann mit Metallverkleidung an der Fassade – auch dieser Gegensatz ein Zeichen der aktuellen Architekturentwicklung. Da die Architekten ebenso abstrakte kubische Häuser bauen⁵, wird an dieser Stelle offensichtlich, dass die thematische Konzeption des Architekturfestivals bewusst die vielfältigen aktuellen Tendenzen in ihrer Widersprüchlichkeit direkt nebeneinander stellt. Die Architekten selbst sprechen im Zusammenhang mit dem Boots- und dem Ferienhaus vom „Ort der Ruhe und Meditation“.⁶

Pichler & Traupmann nehmen in ihren zahlreichen Einfamilienhäusern respektive elaborierten, luxuriösen Villen eine spezifische Traditionslinie der Moderne im 20. Jahrhundert auf. Die Bauaufgabe Villa bildet seit jeher das Thema des avancierten Architekturexperiments par excellence. Im Kontext der heutigen Entwicklung gehen Pichler & Traupmann einen eigenwilligen Weg, indem sie organische Tendenzen negieren und an die Moderne anknüpfen, die sie über die Entwicklung in den USA – Stichwort New York Five mit Peter Eisenman – wieder zurückholen. Wenn jene Entwicklung in konzeptuellen Formspielereien mündete, so orientieren sich Pichler & Traupmann doch an der Benutzbarkeit des Hauses. Die Architekten dekonstruieren dabei den einfachen weißen Kubus und das klare orthogonale System, integrieren auf undogmatische Weise z.B. das Material Holz und gestalten die Stäbe ihrer Geländer nicht fein und grazil sondern „handfest“. In ihrem Vortrag hoben die Architekten insbesondere das Thema „Dualität“ als Entwurfprinzip hervor. Andererseits geht es dabei auch um den fließenden Raum und exakte Grenzen aufhebende Gebäudeteile, die sich nun doch zeitgemäß „falten“.⁷

⁵ Vgl. dazu die Publikation: Otto Kapfinger, *Emerging Architecture 1. Kommende Architektur 1. 10 Austrian Offices*. Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Architektur Zentrum Wien. Wien 2000, S. 154-175

⁶ *Architekturfestival „Turn On“*, a.a.O., S. 7

⁷ Vgl. auch dazu *Emerging Architecture 1*, a.a.O., S. 178-199

Mit Wolfgang Pöschl wird die Ebene des Diskurses wieder gewechselt. Zunächst handelt es sich bei den von ihm vorgestellten Themen primär um das temporäre Wohnen im Hotel: *Hotel Anton, St. Anton am Arlberg*, realisiert gemeinsam mit Dieter Comploj und Thomas Thum. Eine bestimmte Überzeugung, wie Architektur aussehen könne oder solle, bildet gewissermaßen einen Hintergrund, die Entwicklung des Themas der Bauaufgabe steht zugleich im Vordergrund – jedoch ohne Behübschung und unnötige Verzierung, ohne den gängigen rustikalen Touch bei Hotelbauten. Das Hotel wirkt in seiner Zurückhaltung selbstverständlich und bedeutet eine Wende im gegenwärtigen alpinen Hotelbau.

Die beiden geförderten Wohnbauten erweitern das architektonische Spektrum, das bis zu diesem Punkt bei der Veranstaltung gezeigt wurde. Doch bevor diese ausführlich analysiert werden – auch im Unterschied zu den anderen präsentierten Bauten, seien eben diese in ihrer Gesamtheit reflektiert. So wird jetzt also der Schritt zum Thema „Bildung“ gemacht. Während Henke Schreieck die Qualität ihrer Architektur aus der präzisen Setzung klarer Baukörper entwickeln und dies gerade auch bei ihrer neuen *Schule in der Heustadelgasse* in Wien tun, so zersplittert Georg Driendl diesen bei seiner *Österreichischen Schule in Budapest* gewissermaßen, was jedoch mit dekonstruktiven Auflösungen nichts zu tun hat. Folglich ist der Grundriss des neuen Baukörpers klar: Der alte Bau mit seinen beiden Seitenflügeln wird von einem neuen, im Grundriss rechteckigen Volumen ergänzt; entlang einer lang gestreckten mittigen Halle liegen die Klassenräume. Doch das Volumen löst sich – und hier ist zunächst primär die äußere Erscheinung gemeint – in seine gläsernen, bunten Elemente auf, Fassadenlamellen sind vorgesetzt, die Dächer scheinen über dem Bau zu schweben und entwickeln in den gekrümmten, ausgreifenden Elementen schließlich eine besondere Dynamik. Im Inneren ist der undogmatische Materialmix auffällig.

Der traditionelle massive Baukörper löst sich heute immer stärker auf. Die *Schule in Budapest* führt dies exemplarisch vor, gleichsam als Steigerung dessen, was Arthur Rüegg vor einiger Zeit konstatierte, nämlich dass der „Aufbau eines Gebäudes ... zunehmend demjenigen einer Zwiebel“ gleichen würde.⁸ Henke Schreieck verwenden zwar ähnliche Baustoffe – insbesondere Stahl und Glas⁹ -

⁸ Arthur Rüegg, *Abstrakt – vertraut*. In: *Fenster. Fassade. Annette Gigon/Mike Guyer*. Publikationen der ETHZ Professur Arthur Rüegg. Zürich 1998, S. 42

⁹ Die Verwendung von Stahl, Glas, Beton, auch Holz ist heute insgesamt vorherrschend. Eine Ausnahme bildet der Klinker im Inneren der Schule von Driendl. Geputzte Flächen, wie man sie bei den geförderten Wohnbauten findet, treten ebenfalls mehr und mehr in den Hintergrund.

doch sie treiben die Auflösung des Baukörpers nicht so weit. Genau genommen geht es bei ihrer *Allgemeinbildenden Höheren Schule in der Heustadelgasse in Wien* genau um das Gegenteil - um einen äußerst präzise formulierten, flachen Quader. Auffällig wird dies gerade an jener Stelle, wo das obere Geschoss auskragt und den Eindruck des Schwebens klar vor Augen führt. Auch bei der 2001 fertig gestellten *Fachhochschule in Kufstein* handelt es sich um einen präzisen Quader mit einer Glashaut als Fassade. „Präzise Details – präziser Raum“¹⁰ könnte als ein Leitfaden der Arbeiten von Henke Schreieck gelten.

Natürlich sind dabei die klassischen architektonischen inklusive der städtebaulichen Fragestellungen auf gekonnte Weise gelöst. Henke Schreieck sprechen von „Offenheit und Urbanität“.¹¹ In der Heustadelgasse ist damit der flache Baukörper, der ein Atrium umfasst, gemeint, der für die Architekten folgende Funktion erfüllt: „Was die Dimension der Schule betrifft, so definiert sie einen neuen Ort, der mit seinem großen Atrium einerseits auf sich selbst bezogen ist, andererseits durch die Öffnung nach außen zum urbanen Kristallisationspunkt einer eher gesichtslosen Gegend wird.“¹² Bei der *Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck*, zu der der Bogen im Sinne der Entwicklung innerhalb einer Dekade gezogen wird, formulierte man die Idee von Offenheit und Urbanität ganz anders. Bereits damals wurden einfache Volumina unter extensiver Verwendung von Glas präzise in den Stadtkontext hineingesetzt. In der städtebaulich zentralen Lage verwendete man zwei überaus lange Riegel, die einen gerade für die universitäre Funktion notwendigen Vorplatz schufen. Das Gesamtkonzept wird von einem differenzierten, offenen Wegenetz für die Fußgänger überlagert.

The next ENTERprise (Marie-Therese Harnoncourt und Ernst J. Fuchs) machen im Ablauf des Programms nun wieder einen völlige Wendung mit ihrer Auffassung von Architektur. Sie lassen das Euklidische Koordinatensystem hinter sich und rekurren mit Schrägen und Verschneidungen von Kanten, die herkömmliche Wände auflösen, auf eine andere Traditionslinie in der Architektur. Dieser Ansatz ist nicht völlig neu, dennoch wirken ihre Entwürfe avanciert und trotz der veränderten architektonischen Prämissen der Gegenwart zeitgemäß. Begleitet wird ihre Haltung von einem manifestartigen Statement: „*Das Provozieren von*

¹⁰ Margit Ulama, *Präzise Details – präziser Raum*. In: Neue Zürcher Zeitung, Int. Ausgabe, Nr. 232, 7. Oktober 2002, S. 26

¹¹ *Architekturfestival „Turn On“*, a.a.O., S. 19

¹² Ebenda

*Zufällen und dem Unvorhersehbaren ist unsere Strategie für die Raum- und Programmproduktion von Architektur. / Wir arbeiten daran, all das aufzuspüren, was über das reine Funktionieren hinausführt. Dies ist das Wesen von Architektur, wie wir sie uns vorstellen.*¹³

Hannoncourt und Fuchs stellen zwei Entwürfe gegenüber: das realisierte *private Hallenbad in Wien* und den Entwurf für das *Hallen- und Seebad in Kaltern*, mit dem sie den ersten Preis beim Wettbewerb gewannen. Letzteres transponiert ihre Architektursprache auf die öffentliche Ebene, was in Modellen anschaulich vorgeführt wird. Dabei scheint die Architektur des privaten Bades individueller und exklusiver und die Interpretation des Ortes beim neuen Entwurf direkter. Auf dem Grundstück am Kalterer See blickt man zwischen den üppigen Baumkronen und der Wiese in einem schmalen, horizontalen Panorama auf den blauen See. Einen solchen schmalen blauen Streifen erblickt man auch vom Innenraum des Modells. Die „Rahmung“ der Landschaft in der Art eines schmalen, horizontalen Panoramas ist ähnlich. Die Architekten schufen „eine künstliche Bade-Landschaft mit darüber schwebendem Dachkörper. Diese neue Landschaft geht fließend in die Liegewiese über.“¹⁴ Zugleich soll der Raum vielfältige Assoziationen und eine vielfältige Nutzung zulassen, was ein anderes architektonisches Paradigma als beim vorangegangenen Vortrag, aber auch ein anderes Paradigma als beim nachfolgenden darstellt.

Denn Thomas Giner und Erich Wucherer konzipierten ihre Lokale wieder streng rechtwinkelig in dem in diesem Sinn vergleichbaren Universitätsbau von Henke Schreieck in Innsbruck. „Weich“ sind die Räume gewissermaßen im dominierenden Material Holz, in der Licht- und Farbstimmung, fließend sind sie in der doppelseitigen Offenheit. Die starke Maserung der Holzverkleidung an der Wand birgt sogar einen expressiven Touch und lässt einen Mies van der Rohe assoziieren. Giner & Wucherer etablierten mit dem *Solo Pasta* sowie dem *Solo Vino 1+2* eine neue Lokalkultur in Innsbruck, die sich durchaus an der herausragenden Tradition Wiens messen kann, auch wenn die hiesigen Ambivalenzen und Anspielungen fehlen mögen. Atmosphäre wird jedenfalls erzeugt. Die drei Raumteile führen zudem vor, wie durch ein einfaches Grundthema der jeweilige Charakter differenziert und geprägt werden kann. So wird der erste Lokalteil durch den hellen Olivton an der Wand und die expressive Holzmaserung bestimmt; im zweiten bilden die Weinregale einen Quadratraster an den Wänden, aufgefüllt mit den liegenden Flaschen – quasi

¹³ Ebenda, S. 21

¹⁴ Ebenda

ein in sich ruhendes Muster. Der letzte Raumteil mit praktisch derselben Proportion wie der zweite erhält seine besondere Dynamik aus den liegenden Weinflaschen respektive den horizontal durchlaufenden, langen Kanten der Regale.

Noncon:form stellten das eher ungewöhnlichen Thema einer temporären Sommerbühne vor. Sie führen dabei ein ganz anderes Schweben des Baukörpers als Henke Schreieck vor, thematisieren wieder auf faszinierende Weise den Gegensatz von alt und neu und stellen zudem Architektur als Konstruktion vor. Zugleich repräsentiert das *Stadt:Theater:Haag* ein Beteiligungsmodell der Stadtbewohner am Bauprozess. Die Architekten bezeichnen das temporäre Theater als „Stadtmöbel“¹⁵, was auch zutreffend ist. Zugleich ist es im engeren Sinn Architektur und führt einmal mehr vor Augen, wie spannend die direkte Konfrontation historischer mit moderner Architektur sein kann. Es entstehen überaus reizvolle Blicke auf die rote Holzkonstruktion, die frei von Ornamentik ist, und die geschwungenen, barocken oder auch abgetreppten Giebel der Häuser, die im Gegensatz dazu Ornamentik par excellence darstellen. Das auskragende Dach und die Zuschauertribüne des Theaters umfassen einen Raum, wobei sich beim Blick auf die alten Hausfassaden eine spannende Rahmung durch Dach und Tribüne ergibt. Beide Architekturelemente schneiden aus den verzierten Fassaden gleichsam unregelmäßige Ausschnitte heraus und lassen in dieser neuen Form der Rahmung auch manch allzu putzige Fassade plötzlich interessant erscheinen.¹⁶

Nach Themen wie Konstruktion, Schweben der Architektur und temporärer Idee folgte das Gegenteil: Architektur als Bedeutung und Metapher, Architektur, die auch im semantischen Sinn „Gewicht“ hat, Architektur, die eine weit ausgreifende Geste durch die Zeiten und die Geschichte macht. Zwei Beispiele stellen dies auf gänzlich unterschiedliche Art vor: Hans Holleins *Vulkanmuseum* und die *Neue Bibliothek in Alexandria* von Snohetta mit Christoph Kapeller. Im zweiten Fall handelt es sich um ein geschichtsträchtiges Projekt, bei dem es darum ging, die Idee der antiken Bibliothek wieder zu beleben. Die Alexandrinische Bibliothek war die bedeutendste Bibliothek der Antike und wurde gewissermaßen in Etappen zerstört.

Der Neubau in Alexandria konnte gewissermaßen kein rein abstrakter Bau sein, er musste sein Thema und die Reise durch mehr als zwei Jahrtausende

¹⁵ *Architekturfestival „Turn On“*, a.a.O., S. 25

¹⁶ Eine umfassende, publikumsnahe Präsentation bildet: Verein „Wir Haager“ (Hg.), *Stadt Theater Haag*. Redaktion: Elke M. Hinterholzer, Christian Mitterlehner, noncon:form – Roland Gruber, Dietmar Gulle, Peter Nageler. Weitra 2002

symbolisch darstellen. Im Land der Pyramiden stellt sich jede Baukörperform in diesen außergewöhnlichen historischen Kontext. Auch Snohetta griff auf eine geometrische Grundform, den Kreis, zurück, der die „Idee der Universalität“ darstellen sollte.¹⁷ Der Kreis stellt sich als gekippte Scheibe dar, die das Dach der neuen Bibliothek bildet. Darunter liegt der korrespondierende weite Innenraum, also mit runder Umfassungswand und schrägem Dach. In seinem Vortrag bezog sich Kapeller auf die Pyramiden und den Mond, den wir als runde Scheibe wahrnehmen. Der Kreis spiegelt zudem die örtliche Situation der Bucht wider, in der der Bau liegt, denn diese Bucht umfasst näherungsweise einen Halbkreis, den die Molen an den Enden fortsetzen.

Der Kreis bildet also die geometrisch-abstrakte Idee, die bereits als solche Bedeutung in sich birgt und die zusätzlich mit Bedeutung angereichert wird. Die geschieht auf mehreren Ebenen. Für den Raster der Dachscheibe wird der „'Mikrochip' als Inspiration“ angeführt.¹⁸ Außerdem sind in die gekrümmte Umfassungswand Buchstaben eingemeißelt. Auf diese Weise „wird der hochtechnischen Dachhaut, dem Mikrochip, das archaische, in der ägyptischen Tradition stehende Element der Umfassungswand entgegengestellt. In den Stein der Wand sind Buchstaben und Zeichen aus den Alphabeten und Sprachen der Welt gemeißelt. Das so entstehende Relief setzt nicht nur die antike ägyptische Reliefkunst in moderner Weise fort, sondern verweist auch auf das kleinste Element der Bibliothek, den Buchstaben.“¹⁹ Gegenwart und Geschichte durchdringen einander, und die klare Geometrie wird durch ein den Kreis durchstoßendes lineares Element konterkariert.

Hans Hollein schafft mit *Vulcania* in der Auvergne Bedeutung auf einer völlig anderen Ebene und eine umfassende Erlebniswelt mit hohem Anspruch. Die Voraussetzung bildet in diesem Fall die archaisch-mystische Landschaft der erloschenen Vulkane, von der Hollein in seinen Vorträgen effektvolle Bilder – nämlich vom Baubeginn – zeigt. Diese enigmatische Landschaft, wie er selbst sie nennt,²⁰ stellt er im zentralen Element seines Baus nun architektonisch dar. „The container is already the content.“²¹ Es handelt sich dabei wieder um eine geometrisch klare Form, nämlich um einen oben abgeschnittenen Kegel, der einen Vulkan darstellen soll,

¹⁷ *Architekturfestival „Turn On“*, a.a.O., S. 27

¹⁸ Ebenda

¹⁹ Ebenda

²⁰ *Architekturfestival „Turn On“*, a.a.O., S. 29

²¹ Ebenda

jedoch in zwei Hälften „gesprengt“ ist. So gibt die Form nicht nur den Blick in den Himmel frei – es entsteht dabei eine spannende Überschneidung der beiden offenen Halbkreisformen beim Blick nach oben – , sondern man sieht bereits aus der Ferne in sein Inneres. Und dieses ist als strukturierte, goldene Oberfläche ein wichtiges Element. Wie sehr oft in seinem bisherigen Oeuvre geht es dem Pritzker-Preisträger von 1985 auch bei diesem Bau um die Überhöhung im ästhetischen Sinn, wofür er immer wieder die Farbe Gold verwendete. Vor vielen Jahren stellten Otto Kapfinger und Adolf Krischanitz fest, Hollein würde „auch den profansten Anlaß noch zur Weihe erheben.“²² Bei *Vulcania* geht er nicht ganz so weit, dennoch kann man auch in diesem Zusammenhang von der – gekonnten und zugleich faszinierenden – Ästhetisierung des Topos „Vulkan“ mittels der Farbe Gold sprechen.²³

Bei den vorgestellten Projekten von Coop Himmelb(l)au handelt es sich wieder um eine völlig anders konzipierte Architektur, womit sich die Vielfalt der konzeptuellen Ansätze und Themen des Programms gerade auch an dieser Stelle mit Vehemenz zeigt. Wolf Prix stellte neben den beiden angekündigten Projekten auch das *Museum in Lyon* vor. Dieser Dreischritt – ein realisierter Bau und zwei in Ausführung befindliche Projekte – ist logisch, wird dabei doch eine grundsätzliche Idee mit unterschiedlichen Facetten weiterentwickelt.

Im Fokus des Interesses steht die deformierte gläserne Hülle, unter der sich einzelne skulpturale Objekte ganz unterschiedlicher Natur befinden, die schließlich eine neue, avancierte Art des architektonischen Raumes konstituieren. Wolf Prix vergleicht diese skulpturalen Objekte immer wieder und auch bei seinem Vortrag für Turn On mit Schachfiguren. Dresden führt die neue Idee ein: Die gläserne Hülle grenzt den Innenraum vom Außenraum ab und lässt zugleich einen Raumfluss entstehen; mittels der skulpturalen Objekte wird dieser Raum dann dynamisch differenziert.²⁴ Der Kontrapart zum gläsernen Körper/Foyer (dem Kristall) ist der monolithische Betonblock der Kinosäle.

²² Otto Kapfinger, Adolf Krischanitz, *Schöne Kollisionen. Versuch über die Semantik in der Architektur von Hans Hollein am Beispiel Mönchengladbach*. In: UM BAU 8/1984, S. 16

²³ Vgl. zum Themenkomplex der Ästhetisierung bei Hans Hollein: Margit Ulama, *Ästhetisierung und Reduktion. Nachgedanken zum Präsentationskonzept der Ausstellung „Traum und Wirklichkeit, Wien 1870-1930“ von Hans Hollein*. In: UM BAU 9/1985, S. 113-118

²⁴ Vgl. dazu den Text der Autorin *Dynamische Differenzierung des Raumes*, in: *Architektur als Antinomie*, a.a.O., S. 103-106.

Weiter ausgeführt und in den Kontext der architektonischen und künstlerischen Tradition eingebettet wurde diese Idee des Raumes von der Autorin in ihrem Vortrag „Von der künstlerischen Installation zum städtischen Bau: Coop Himmelb(l)au. Ufa-Kinozentrum Dresden“ an der ETH Zürich, Professur Arthur Rüegg, 17.5.2002.

Die Ambition des *Ufa Kinozentrums* ist groß, denn es will „nicht mehr nur Illusions- und Emotionsmaschine, sondern auch urbaner Treffpunkt“ sein und „zu einer neuen Urbanität beitragen“.²⁵ Auch das Konzept des *Akron Art Museum* setzt inhaltlich an und will die Idee des Museums transformieren. Auch hier wird es eine Box (den Ausstellungssaal) geben, und das Foyer ist eine Weiterentwicklung des gläsernen Foyers in Dresden. Beim *Museum in Lyon* wird dieses nochmals weiterentwickelt, die Box oder Boxen werden in diesem Fall jedoch zu einer schwebenden Wolke. Die Grenzen zwischen den Themen bzw. Typologien verschwimmen gleichsam als Zeichen unserer Zeit, funktionale Rechteck-Räume werden dennoch bei allen drei Bespielen zur quasi unumgänglichen „Ergänzung“ der avancierten Architektur gebraucht.

Nach der expressiven Haltung Coop Himmelb(l)au kehrt das Architekturfestival mit Jabornegg & Pálffy am Ende zu einer minimalistischen Haltung par excellence zurück. Das *Museum am Judenplatz* in Verbindung mit dem Holocaust-Mahnmal von Rachel Whiteread ist aber auch ein politisches Projekt. Reduziert ist zunächst die neue Platzgestaltung um das Mahnmal. Aufgrund der neuen Pflasterung, bei der jegliche Ergänzungen weggenommen wurden, wirkt dieser öffentliche Platz-Raum nun ganz pur und in seiner traditionellen Schönheit. Das Misrachi-Haus an der Stirnseite des Platzes wurde in seiner über die Jahre entstandenen Struktur geklärt und mit der eindeutig lesbaren architektonischen Sprache von Jabornegg & Pálffy überlagert. Klare Flächen mit den entsprechenden Materialien - also jenen Materialien, die man bereits von den früheren Bauten der Architekten kennt²⁶ – setzen sich zu einem Ganzen zusammen, bei dem Raum und Licht zum besonderen Ausdruck kommen. Dass die Architekten aus ihrem reduzierten Ansatz heraus auch effektvolle räumliche Inszenierungen zu schaffen vermögen, beweist einmal mehr der Raum für die Ausgrabungen der Synagoge unter dem Mahnmal von Whiteread.

Das vielfältige Programm des Architekturfestivals ergänzten nun die geförderten Wohnbauten um entscheidende Facetten. Während die *Sargfabrik/Miss Sargfabrik* das Thema Wohnen auf umfassende Weise neu definieren, ordnet sich die *Wohnanlage am Siegesplatz* in eine Tradition ein, nämlich jene des verdichteten Flachbaus, auch wenn die architektonische Ausformulierung eine spezifische Haltung

²⁵ Die Autorin nach einem Text von Coop Himmelb(l)au zum Vortrag am 5.4.2003, in: *Architekturfestival „Turn On“*, a.a.O., S. 31

²⁶ Vgl. folgenden Text der Autorin zu den Arbeiten der Architekten ganz allgemein: Margit Ulama, *Im Inneren der Stadttexur*, in: *Architektur als Antinomie*, a.a.O., S. 35-40

darstellt. Während dieses Projekt eine klare Aussage für den Stadtrand formuliert, sind die beiden anderen Bauten eindeutig städtische Projekte. Dennoch bieten sie erstaunlich viel Freiraum und Grün für ihre Bewohner. So unterschiedlich die Wohnbauten von BKK-3 und Ceska Priesner auch sein mögen, beide machen den öffentlichen oder vielmehr halböffentlichen Raum zu einem zentralen Thema. Dieser ist ein zentrales Thema für die Architektur im Allgemeinen, das - auf ganz andere Weise - von Coop Himmelb(l)au im Rahmen ihrer Kulturbauten neu interpretiert wird. Der geförderte Wohnbau übernahm bei der Veranstaltung also die wichtige Rolle, den halböffentlichen Raum in unterschiedlichen Ausprägungen darzustellen.

Sowohl die *Sargfabrik* als auch die *Wohnanlage am Siegesplatz* verwenden mehrgeschossige Bauteile an den Straßen und ergänzen davon ausgehend die Stadtstruktur dazwischen. Es entstehen halböffentliche Erschließungszonen und Grünräume im Inneren der städtischen Struktur, ergänzt um Laubengänge zu den einzelnen Wohnungen. Dabei handelt es sich jedoch nur um eine grundsätzliche konzeptuelle Parallele zwischen den beiden Projekten, die im Weiteren so unterschiedlich sind, dass die Parallelität leicht zu übersehen ist. Gemeinsam ist den Bauten jedenfalls auch das Engagement, im geförderten Bereich städtebauliche Qualität mit Wohnqualität zu verbinden bzw. letztere auf Basis der ersteren zu realisieren. Beide Projekte stehen in der Tradition der Moderne und entwickeln diese doch auf ganz unterschiedliche Weise weiter.

Genau genommen distanzieren sich die Projekte *Sargfabrik/Miss Sargfabrik* von der Tradition welcher Art auch immer²⁷ bzw. rücken die Architekten andere Aspekte in den Vordergrund. Dass schließlich doch Traditionslinien herstellbar sind und sich Bezüge zur gegenwärtigen architektonischen Entwicklung herstellen lassen, wird später ausgeführt. Doch der Ansatzpunkt seitens der Architekten war ein spezifischer, nämlich ein inhaltlicher, der tatsächlich ungewöhnlich ist. Dieser inhaltliche Ansatz hat schließlich einen bestimmten formalen, ästhetischen Ausdruck zur Folge.²⁸ So argumentiert zumindest Jonny Winter.²⁹ Dass dabei doch ein

²⁷ Was die Autorenschaft betrifft, so sei präzisiert, dass die Wohnanlage Sargfabrik (1996) eigentlich vom Team BKK-2 (bestehend aus Christoph Lammerhuber, Axel Linemayr, Franz Summitsch, Florian Wallnöfer, Johann Winter und Evelyn Wurster) und das Projekt Miss Sargfabrik (2000) vom Team BKK-3 (geführt von Johann Winter und Franz Summitsch) realisiert wurde. Das Architektenteam hatte also bereits mehrere Zusammensetzungen, Jonny Winter ist dabei die durchgängige und insofern zentrale Person.

²⁸ Was den konzeptuellen Ansatz sowie den ästhetischen Ausdruck betrifft, so findet man Verwandtschaften zwischen den beiden Wohnbauten und anderen Projekten des Architektenteams, z. B. Bürobauten. Hier müsste im Weiteren eine vergleichende Analyse ansetzen.

²⁹ Ich beziehe mich dabei auf ein Gespräch, das ich mit Jonny Winter in seinem Büro in der „Miss Sargfabrik“ am 26.2.2003 geführt habe.

bestimmtes architektonisch-ästhetisches Wollen quasi als unbewusste Voraussetzung vorhanden ist, sei zunächst als These in den Raum gestellt.

Ungewöhnlich ist als generelle Prämisse der beiden Projekte ihr Bauherr – der Verein für integrative Lebensgestaltung, dessen Name sowohl das Gemeinschaftliche als auch die neue Lebensvision als generelle Idee der Projekte anspricht. Die Intention der Gruppe, die den Verein bildet, war es, mit der *Sargfabrik* „eine neuartig konzipierte Wohnanlage für verschiedene Lebensformen und kulturelle Möglichkeiten zu schaffen“.³⁰ Bereits um ein solches Projekt zu realisieren, bedurfte es einer entsprechenden Organisation. Es bedarf aber auch einer professionellen Organisation, damit das Projekt mit seinen Gemeinschafts- und Kultureinrichtungen heute noch funktioniert. Diese Organisation als notwendige Basis sei hier besonders hervorgehoben, da sie gerade bei Alternativprojekten die Ausnahme darstellt. Ein professionelles Vorgehen führte schließlich auch dazu, dass der Verein das Grundstück für die *Miss Sargfabrik* kaufte und dieses Projekt als zweites realisierte. Ein drittes Projekt ist im Moment angedacht.³¹

Innovativ ist schließlich die Tatsache, dass beide Projekte nicht als Wohnbauten, sondern als Wohnheime errichtet wurden, was mehrere Konsequenzen hatte. So wurden neben den Heimflächen/den Wohnungen auch die Gemeinschaftseinrichtungen gefördert. Da Heime andere Bauvorschriften haben als Wohnungen, waren Windfänge oder auch Vorräume zu den Toiletten nicht nötig. Außerdem würde individuelles Eigentum der grundsätzlichen Idee, die das Gemeinschaftliche in den Vordergrund rückt, widersprechen. An die Mieter werden in der Folge nicht Wohnungen, sondern Heimplätze vergeben, wobei es 73 Wohneinheiten gibt. Gemeinschafts- und Kultureinrichtungen sind bei der *Sargfabrik* das Café-Restaurant/die Heimküche, Büroräume, Seminarräume, ein Veranstaltungssaal samt großem Foyer und Bar mit regelmäßigem Programm,³² Kindergarten und Hort, ein Badehaus mit internationaler Badekultur.³³ In der „*Miss*“ gibt es hingegen eine Bibliothek/Mediathek mit Leseraum, eine geräumige Küche und Waschküche, einen Telework-Raum, der jedoch anders genutzt wird. Die Gemeinschaftseinrichtungen beider Projekte können aufgrund ihrer Nähe im Quartier leicht wechselweise benützt

³⁰ *Wien, Architektur. Der Stand der Dinge III*. Herausgegeben von der Stadtplanung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung. Wien 2000, S. 77

Diese Publikation bietet auf S. 77-78 eine gute Kurzbeschreibung des Projektes.

³¹ Siehe Fn. 29

³² Der Vorstand des Vereins stellt einen Geschäftsführer an, der auch das Kulturprogramm abwickelt.

³³ Laut Werbeinserat, in: Liesbeth Waechter-Böhm (Hg.), *BKK-2*. Edition ARCHITEKTUR AKTURELL 01. Wien 1997, S. 17

werden. Dies trifft insbesondere auch auf die Küche zu, die nicht nur durch ihre Atmosphäre, sondern auch die perfekte Reinlichkeit – was wieder Ausdruck professioneller Organisation aber auch eines entsprechenden Verhaltens der Nutzer ist – beeindruckt.

Sowohl die *Sargfabrik* als auch die *Miss Sargfabrik* – der Name ist im ersten Fall von der früher am Grundstück existierenden Sargfabrik, im zweiten vom Namen der Straße, in dem der Bau liegt, nämlich von Missindorfstraße abgeleitet – sind Mitbestimmungsprojekte. Obwohl es Kontinuitäten sowohl inhaltlicher als auch architektonisch-konzeptioneller Natur gibt, fallen gerade in der zweiten Hinsicht Unterschiede auf. Die Idee der Mitbestimmung hat also bei den beiden Projekten unterschiedliche Konsequenzen, was die Realisierung betrifft, doch jedes Projekt ist in sich sehr konsequent. Dass hier also ein ästhetisches Wollen seitens der Architekten die Mitbestimmung leitet bzw. lenkt oder auch lenken muss, sei deshalb angenommen. Bei der *Sargfabrik* „ging es um mehr als um ein Verschieben von Zwischenwänden innerhalb einer vorgegebenen Struktur. In langen Diskussionen untereinander und mit dem Architektenteam erarbeiteten die BewohnerInnen ihre Vorstellungen und Ideen, die im Wohnbau schließlich umgesetzt wurden.“³⁴ Die *Sargfabrik* ordnet ihre Längstrakte so an, dass von einer Art Mitte, die von zwei parallelen Teilen mit einem japanisch anmutenden Garten dazwischen gebildet wird, drei Gebäudeflügel windmühlenartig ausgreifen. Als Grundelement fungiert der einfache Längstrakt mit durchlaufenden Bandfenstern bzw. großflächigen Fenstern in den verschiedenen Geschossen.

Ausgegangen wird also von einem modernen Prinzip. Indem die Fenster bündig in der Fassade liegen, wird deren Flächigkeit (samt präzisen Kanten) betont – ein Kriterium des Internationalen Stils, das Philip Johnson und Henry-Russel Hitchcock als solches festhielten. Diese „modernen“ Baukörper werden dann plastisch überformt: mittels der schräg nach außen geklappten Balkenelementen, die zu einer Art Signet des gesamten Bauwerkes wurden, oder auch den Außentreppen mit ihren massiven Brüstungen. Die unterschiedlichsten architektonischen Elemente werden also nicht im Sinne einer Detailgestaltung umgesetzt, sondern als massive „ganze“ Elemente – was schließlich auch für die Innenräume gilt. Dies verleiht dem Projekt einen spezifischen Charakter und Ausdruck, ist gewissermaßen aber auch ökonomisch gedacht. Im Gespräch mit BKK-2 meint Liesbeth Waechter-Böhm, die

³⁴ Jonny Winter in seinem Vortragsabstract, in: *Architekturfestival „Turn On“*, a.a.O., S. 13

Architekten hätten etwas gegen Details, worauf diese erwiderten: „Uns geht es um den Raum, die Details sind völlig untergeordnet. Wenn wir einen Raum machen, dann nehmen wir uns immer vor, dass er ruhig ist, ... Noch einmal das Beispiel Geländer: Es stört unser Raumempfinden.“³⁵ Im selben Gespräch wird festgehalten, dass das Formale im Sinne eines bestimmten Aussehens eines Gebäudes nicht die primäre Frage für die Architekten ist. Die Lösung gewisser Gegebenheiten auf bestimmte Art und Weise stünde im Vordergrund.³⁶

Die Offenheit der gesamten Anlage und ihrer Erschließung aber auch die Offenheit der Wohneinheiten selbst bilden Grundprinzipien des Gesamtkonzeptes. „Offenheit der Wohneinheiten“ meint zunächst die direkte Erschließung über Laubengänge, die Großflächigkeit der Fenster als Innen-Außenraum-Bezug, aber auch die räumliche Offenheit der Wohnungen selbst, bei der die Zweigeschossigkeit mit niederen Räumen kombiniert wurde. 2,26m hohe Räume wurden dabei als Abstellräume bezeichnet, und es gibt keine Bestimmung, die sagt, wie viele Abstellräume man eigentlich machen dürfe.³⁷ Die Kombination von niederen Räumen, die unter dem üblichen Mindestmaß von 2,50m liegt, mit einem hohen Raum, entspricht letztlich der Loosschen Idee des Raumplanes, deren Neuinterpretation wir noch bei anderen Wohnprojekten in der Schweiz und Österreich begegnen werden.

Die jüngere *Miss Sargfabrik* geht wieder vom klaren Baukörper mit Bandfenstern aus, der nun die Ecke eines großen Häuserblocks bildet. Hier werden Ideen des Vorgängerbaus aufgenommen und weiterentwickelt. Die Schräge, die bei der *Sargfabrik* in den Brüstungen angedeutet ist, wird hier zu einem umfassenden Prinzip an der Fassade, im Grundriss und im Schnitt.³⁸ Auch dieses Projekt ist ein Mitbestimmungsprojekt, dennoch sind die Resultate ganz anders als beim früheren. Jonny Winter betont wieder, dass der formale Ausdruck ein Resultat der inhaltlichen Überlegungen respektive der Mitbestimmung ist – so auch die schiefen Ebenen, die man nun in einzelnen Wohnungen findet. Mit jedem Mieter würde der jeweilige Grundriss gemeinsam entwickelt.³⁹ Interessant ist, dass dennoch ein architektonisch-konzeptionell stimmiges Gesamtergebn entstanden ist.

³⁵ *Dichte und Mehrwert. BKK-2 im Gespräch mit Liesbeth Waechter-Böhm.* In: *BKK-2*, a.a.O., S. 117.

³⁶ Ebenda, S. 116

³⁷ Siehe Fn. 29

³⁸ Die Schräge wird auch immer wieder in den Fotos von Hertha Hurnaus betont, die fluchtende Linien nicht auszugleichen versucht, sondern als Mittel der Fotografie bewusst in Szene setzt.

³⁹ Siehe Fn. 29. Winter betonte dies auch in seinem Vortrag beim Architekturfestival.

Auf unterschiedliche Weise werden auch hier niedere mit höheren Raumteilen verbunden. Hinzukommen Knicke und Schrägen in den Wohnungstrennwänden, die als Sichtschutz bei einer großen Offenheit der Wohnungen (großflächige Fenster) zum Innenhof gedacht sind.⁴⁰ Einige Wohnungen werden durch Rampen – ein immer wieder von den Architekten verwendetes Element – im Mittelteil ergänzt. Insgesamt wird so die Plastizität der Innenräume verstärkt, worunter die plastisch-skulpturale Gestaltung von langen Stufen, Rampen, Brüstungen und weiteren Innenraumelementen zu verstehen ist, die eine gestalterisch-farbliche Einheit mit Böden, Decken und Wänden bilden. Highlight dieser Gestaltung sind die zentral gelegenen Gemeinschaftsräume wie Küche und Bibliothek, die in ihrer räumlichen Offenheit und den Sichtbezügen zueinander durch vielfältige Schrägen dynamisiert werden. Eine steile Rampe in der Bibliothek (als zweiter Zugang auf der unteren Ebene) wurde als Bergskulptur tituiert, um sie als begehbares Kunstwerk rechtlich möglich zu machen. Funktional begründete unterschiedliche Raumhöhen im Inneren führen schließlich dazu, dass sich die Bandfenster an den Fassaden an manchen Stellen verziehen und verformen und so zur Belebung der Straßenfassaden beitragen, die im übrigen nur durch ihre intensive orange Farbe auffallen. Zur funktionalen Vielfalt tragen in der *Miss Sargfabrik* neben den Wohnungen Ateliers, Alten- und Behindertenwohnungen und eine Einheit mit ca. 200m², in der Kinder aus sozial schwierigen Familien von der Stadt Wien betreut werden, bei.

Die beiden Projekte beweisen, dass avancierte Architektur auch im Rahmen der Kostenlimits von öffentlichen Förderungen möglich ist, natürlich nur mit entsprechender Kreativität, die übliche Vorstellungen und konventionelle Projektstrukturen hinter sich lässt.⁴¹ Die zunehmende Auflösung der Orthogonalität kann durchaus als Zeitzeichen betrachtet werden, das einer ambitionierten Architekturentwicklung der Gegenwart entspricht. Immer wieder ist im Zusammenhang mit den beiden Wohnprojekten von Raumskulpturen und einem „new brand of architecture“ die Rede. - Der andere im Rahmen des Architekturfestivals vorgestellte geförderte Wohnbaukomplex entstand hingegen im üblichen Rahmen als Auftrag einer Genossenschaft. Insofern waren auch die zukünftigen Mieter nicht bekannt. Das realisierte Konzept von Geschoßbauten und Flachbautypen war bereits im

⁴⁰ Ebenda

⁴¹ Der *Sargfabrik/Miss Sargfabrik* bzw. dem Team BKK-3/Johann Winter und Franz Sumnitsch wurde u.a. der „Förderpreis Baukunst“ der Akademie der Künste in Berlin 2002 verliehen. In Österreich erhielt das erste Projekt den Bauherrenpreis und den Adolf Loos-Preis.

Bebauungsplan vorgegeben. Ceska Priesner, die bereits einige Wohnbauten unterschiedlichen Umfangs realisierten, setzten in Aspern ein klares Konzept mit klaren Grundrissen in ihrer bekannten kargen und abstrakten Ästhetik um.

Im Rahmen der forcierten Stadtentwicklung an den Stadträndern Wiens der letzten Jahre wurde wiederholt die Frage nach adäquaten Konzepten für diese Gebiete zwischen eigentlicher Stadt und ländlichem Raum gestellt. Der übliche Geschoßwohnbau würde diesen abseits gelegenen Gebieten kaum gerecht, wurde immer wieder konstatiert, denn dabei würde die mangelnde städtische Infrastruktur kaum durch bessere Wohnqualität – also mehr Grün – aufgewogen. Der verdichtete Flachbau bietet hier sicherlich eine Alternative und hat als solche mit Roland Rainer in Österreich auch Tradition. Ceska Priesner schließen hier an. Die mehrgeschossigen Trakte an den Straßen wurden also durch einen Wohnweg verbunden, der das lang gestreckte Grundstück erschließt; den inneren Bereich füllte man mit Atriumhäusern auf, die sich an den beiden Seiten des Wohnweges aneinanderreihen.

Dieses dichte Reihen von Einzelhäusern wurde und wird in Wien in jüngerer Zeit unter anderem von Walter Stelzhammer auf unterschiedlichste Weise ausgelotet und umgesetzt.⁴² Der große Apologet der Tradition des verdichteten Flachbaus in Österreich, Roland Rainer, propagiert in seinen Schriften das Hofhaus, indem er es von traditionellen orientalischen Kulturen herleitet. Rainers Kritik setzt bei großen Wohnblocks an, wofür er die legendäre Sprengung der Wohnhäuser in St. Louis/USA Mitte der Siebzigerjahre anführt.⁴³ Der Bogen kann in die unmittelbare Gegenwart unseres Landes gespannt werden, denn erst kürzlich wurden die Wohnhochhäuser am Harter Plateau in Linz aufgrund sozialer Probleme gesprengt.⁴⁴ Natürlich gibt es genügend Wohnblocks, in denen das Leben funktioniert. Dennoch ist das Argument für menschlichen Maßstab in der Architektur ein zentrales Argument. Neben dem privaten Gartenhof spielen die Wohnwege als Erschließungssysteme die konstituierende Rolle für den verdichteten Flachbau.

Rainer zeigt die Sitzplätze vor traditionellen Häusern am Rand kleinerer Straßen und entlang der Wohnwege, und zwar in unterschiedlichen Ländern wie

⁴² Vgl. dazu den Text der Autorin: *Der private Lichtkörper. Mehrgeschossige Atriumhäuser von Walter Stelzhammer*. In: Ulama, *Architektur als Antinomie*, a.a.O., S. 42-46 (Erstabdruck: Neue Zürcher Zeitung, Int. Ausgabe, Nr. 83, 9. April 2001, S. 29).

⁴³ Roland Rainer, *Kriterien der wohnlichen Stadt. Trendwende in Wohnungswesen und Städtebau*. Graz 1978, S. 70-71

⁴⁴ Mit diesen beiden Beispielen wird natürlich eine komplexe Thematik angesprochen, die in ihren Details analysiert gehörte.

Griechenland und dem Burgenland.⁴⁵ Dieses „Wohnen“ am Rand öffentlicher Räume ist in unserer zunehmend mobilen, digital vernetzten Welt auch dort in den Hintergrund gerückt, wo Räume dafür angeboten werden. Öffentlichkeit, die aus dem Privaten heraus entsteht, artikuliert sich heute anders. Dennoch birgt ein Wohnweg zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum, wie man ihn eben auch in der *Wohnanlage am Siegesplatz* findet, eminente Qualitäten - es ist die vom Straßenlärm geschützte Erschließung, der Kommunikationsort mit den Nachbarn (die Tore an den Straßen sind nämlich abgesperrt) und der Teil, der auch kleine Vorgärten aufweist. Die Eingangsbereiche springen nämlich etwas zurück, und mit einem brüstungsartigen Element wird ein privater Vorgarten angedeutet, der von manchen Bewohnern sogar bepflanzt wird.

Was die Gartenhöfe betrifft, so hebt Roland Rainer die enge Beziehung zwischen Innen- und Außenraum hervor, also die „Einheit von Haus und Hof“ bei gleichzeitiger Abgeschlossenheit nach außen, zur Umgebung hin. Die Trennungen zwischen dem Haus und dem Hof werden daher durch leichte Materialien (in China z.B. Gitterwerk) gebildet, die moderne Interpretation ist die völlige Verglasung zwischen innen und außen.⁴⁶ Je kleiner der Gartenhof oder das Atrium, umso wichtiger ist diese Einheit.⁴⁷ Doch diese visuelle Einheit ist natürlich eine Detailfrage der Architektur und somit auch eine Kostenfrage. Die Gartenhöfe am Siegesplatz entsprechen in ihrer Größe in etwa dem Wohnraum. Die Grenze bildet zwar eine großflächige, aber keine vollflächige Verglasung. Die Detaillierung ist an solch einer brisanten Stelle im Bereich des geförderten Wohnbaus an gewisse Grenzen gebunden. Das Atrium mag daher – je nach subjektivem Empfinden – etwas eng wirken. Dennoch bildet es natürlich einen privaten Grünraum, und das ist letztlich das Argument.

Eine prinzipielle Parallele zu den Projekten von BKK-3 besteht auch durch die Laubengangerschließung der mehrgeschossigen Trakte. Das Wegesystem ist in seiner Offenheit differenziert. Die Laubengänge sind an beiden Straßen nach Norden orientiert, was am Siegesplatz zugleich einen Schutz gegen den Verkehr bedeutet.

⁴⁵ Rainer, *Kriterien ...*, a.a.O., S. 120-126

⁴⁶ Roland Rainer, *Die Welt als Garten – China*. 2. unveränderte Auflage, Graz 1979. S. 58-59, 69, passim
Vgl. dazu außerdem Rainer, *Kriterien ...*, a.a.O., S. 88

⁴⁷ Um ein anderes Beispiel dafür zu geben: Bei ihrem frei finanzierten Wohnbau in der Frauenfelderstraße in Wien realisierten die Architekten Henke Schreieck bei den Maisonettewohnungen doppelgeschossige Loggien vor dem jeweiligen Wohnraum, die knappe 2 m tief sind und an der äußersten Schicht mit Lamellen zur Straße hin geschlossen werden können. Die raumhohe Verglasung zwischen Wohnraum und Loggia, die zudem über die gesamte Breite des Raumes reicht, schafft genau diese enge Beziehung zwischen innen und außen. Die Loggia wird bei geschlossenen Lamellen daher visuell zu einem Teil des Wohnraumes.

Das ornamentale, traditionelle Walzmuster an der Außenwand bringt einen Hauch von Verzierung in die Wohnanlage, die ansonsten eine so direkte Materialästhetik – allein konterkariert durch kräftiges, punktuell Orange - aufweist. Vorgesetzt vor diese Laubengänge ist eine äußere Wand mit fenster- und türartigen Ausnehmungen als letzte Schicht zur Straße hin, die auch als Schutzwand gegen den Straßenlärm fungiert.

2. Die Vermittlung von Architekturinhalten

Sun, 6 Apr 2003 16:25:27
X-Mailer: Internet Mail Service

liebe margit,

danke nochmals für den feinen samstag nachmittag und abend - und herzliche gratulation an dich für deine immense leistung!
was du da auf die füße gestellt hast, war nicht nur anregend, unterhaltend, spannend, aufklärend, kommunikativ, sondern auch einfach: imposant!
alles liebe von deiner
barbara

Die Reaktion von der Moderatorin Barbara Rett per email soll hier stellvertretend für eine Reihe von Gratulationen stehen, die ich als Kuratorin, Organisatorin und Moderatorin während und nach der Veranstaltung erhielt. Das Architekturfestival wurde also sehr gut angenommen und war durchgehend gut besucht (bereits am Beginn war der Große Sendesaal beinahe voll besetzt). Die Besucherzahl wird auf ca. 600 geschätzt. Wenn dem Architekturfestival eine neue Form der Vermittlung zugrunde liegt, so kann rückblickend gesagt werden, dass das Konzept sich gut bewährt hat. Zunächst hat das Programm überzeugt.⁴⁸ Was die Vermittlung über kontinuierlich sich aneinanderreihende Vorträge betrifft, so bewährte sich dies bzw. der Halbstundenrhythmus der einzelnen Vorträge sehr gut. Vom kleinen Projekt bis zum umfassenden Architekturkomplex konnte innerhalb der halben Stunde eine spannungsreiche Präsentation gemacht werden, und es entsteht der Eindruck, dass unter anderem dieser Wechsel vom kleinen Objekt bis zum großen Maßstab zur Kurzweiligkeit des Programms beigetragen hat. Dieses sollte einen Überblick geben, was sich im tatsächlichen Ablauf bewährte. Tieferen Einblick bietet die begleitende Publikation bzw. die website www.nextroom.at/turn-on/, die über zusätzliche Links weiterführende Information bietet.

Das kontinuierlich mögliche Kommen und Gehen der Besucher bewährte sich im Großen Sendesaal des Funkhauses gut. Aufgrund des breiten Abstandes

⁴⁸ Die folgende Analyse beruht auf Reaktionen per E-Mail und verschiedenen Gesprächen mit Besuchern. So hat Ines Mitterer vom ORF in einer E-Mail vom 17.1.2003 äußerst begeistert reagiert; in der Sendung „TIP-Die Kulturwoche“ wurde das Architekturfestival in der Folge vorgestellt (30.3.2003). – Die Firma „RAUM.FILM“ hat sich kostenlos angeboten, eine Videoaufzeichnung der gesamten Veranstaltung zu machen. Auf die Frage nach dem Grund für dieses Angebot antwortete Matthias Widter, das Programm hätte ihn überzeugt.

zwischen den Sitzreihen (die Bestuhlung ist noch die Originalbestuhlung von Clemens Holzmeister) war der Wechsel auch bei besetzten Reihen leicht möglich; das Raumlicht war etwas hell. Beides zusammen bildete die Grundlage für die tatsächlich offene Atmosphäre, die auch angestrebt worden war. Dazu beigetragen hat sicherlich die dreigeteilte Moderation (Andrea Schurian in der ersten und Barbara Rett in der zweiten Programmhälfte, Margit Ulama immer wieder während des gesamten Programms), die manchmal in kurze Plaudereien überging. Insbesondere Barbara Rett sprach auf ungezwungene Art und Weise mit den Architekten nach dem jeweiligen Vortrag.

Die Architekturvermittlung sollte durch die zwanglose Kommunikation zwischen Publikum und ArchitektInnen im Foyer vor dem Veranstaltungssaal ergänzt werden. Das Foyer war immer wieder gut besucht, die Atmosphäre eine offene und entspannte. Was nun eine der Ideen der Veranstaltung - die Zusammenführung unterschiedlichster Publikumsschichten: Architekten, Studenten, Politiker, Vertreter relevanter Unternehmen, Schulklassen und ein breites interessiertes Laienpublikum – betrifft, so sind diese unterschiedlichen Schichten nicht in der Vielfalt vertreten gewesen, die das Konzept eigentlich intendiert hatte. Architekten und Studenten waren umfassend im Publikum vertreten, doch Politiker, Vertreter relevanter Unternehmen, Schüler und interessierte Laien machten einen geringeren Anteil aus.⁴⁹ Christian Kühn gratulierte jedenfalls und meinte: „Auch von der Mischung des Publikums her sehr gut (Szene + Studenten + "normales" Publikum), ...“⁵⁰ Auch wenn das eigentliche Hauptprogramm sehr gut angenommen wurde und als Vermittlungsform gut funktionierte, können in der Zukunft einzelne Facetten weiter ausgebaut werden: die Vermittlung von neuer, innovativer Architektur an ein breites Publikum, das mit Architektur sonst wenig oder gar nichts zu tun hat; das entspannte, unterhaltende oder auch kontroverse Gespräch zwischen z.B. Architekten, breitem Publikum, Vertretern von Unternehmen oder auch Schülern im Foyer. Dieses informelle Gespräch muss sich als Angebot, das tatsächlich angenommen wird, noch etablieren. Die direkte Vermittlung an Schulen – z.B. als Vorbereitung zur eigentlichen Veranstaltung – sollte in Zukunft überlegt werden.

Die entspannte Atmosphäre, die den Zugang zu neuer, innovativer Architektur erleichtert und gleichzeitig eine Fülle von Information bietet, hat sich bewährt und ist

⁴⁹ Auch diese Feststellung beruht auf dem Eindruck der Organisatorin während der Veranstaltung.

⁵⁰ Christian Kühn als Besucher, Publizist, Mitglied des Beirates zur Entwicklung des Programms des Architekturfestivals in einer E-Mail vom 6.4.2003.

hervorragend angenommen worden. Die grundsätzliche Vermittlungsform soll also in Zukunft beibehalten werden. Neben der bereits diesmal stattgefundenen intensiven Bewerbung könnte diese dahingehend erweitert werden, dass bestimmte Publikums-schichten wie Laien und Schüler noch gezielter angesprochen werden.

Weitere Themen der Veranstaltung bildeten das *Pre-Event* sowie das *Kinderprogramm*, die zentrale Punkte für die Vermittlung darstellten. Der Architekturworkshop für Kinder zwischen 7-12 Jahren „Die bewegte Stadt“ wurde von Peter Kozek und Nikolaus Gansterer auf künstlerische Weise konzipiert und durchgeführt.⁵¹ Die Resultate waren auch für den Blick aus architekturtheoretischer Sicht spannend und interessant. Das Bauen und Basteln wurde den Kindern aufgrund leichter Materialien wie Styrodur, Frischhalteboxen, Strohhalme, Klebebänder ... erleichtert. Es entstand eine neue, kleine Welt, und die Kinder waren mit Begeisterung dabei. Der Vermittlungsfaktor „Kinderprogramm“ hat also hervorragend funktioniert; zudem wurden einige Eltern gerade durch dieses Programm angeregt, das Architekturfestival zu besuchen.

Was die Kommunikation zwischen unterschiedlichen Gruppen betrifft, so bot dafür das Pre-Event einem ausgewählten Kreis Gelegenheit zum Gespräch. Zu diesem Cocktail-Empfang am Vorabend waren neben den am nächsten Tag vortragenden Architekten der Rektor der Universität für angewandte Kunst als Veranstalter und einer der neuen Universitätsräte sowie führende Vertreter und Gäste von Sponsoren der Veranstaltung geladen.⁵² Durch die Einladungen der Sponsoren ergab sich ein Spektrum von Gästen, das als exemplarisch bzw. hervorragend bezeichnet werden kann, was die Intention der Organisatorin betrifft, unterschiedlichste Gruppen zusammenzuführen. Unter den Gästen befanden sich nämlich neben den bereits genannten Teilnehmern auch führende Vertreter der Stadt Wien, Vertreter der Tageszeitung „Der Standard“, die neuen Vorstände der Bundesimmobiliengesellschaft sowie unter anderem Geschäftsführer und Vorstände verschiedener Immobilienunternehmen, die Geschäftsführerin der SEG und ein Nationalratsabgeordneter.

⁵¹ Das Kinderprogramm dauerte von 15h – 20h im RadioCafe und war gut besucht, in der ersten Hälfte ausgebucht (20 Kinder pro Durchgang, der jeweils eine Stunde dauerte). Etliche Kinder blieben mehr als eine Stunde.

⁵² Zu diesen Unternehmen bzw. Sponsoren zählten die Bundesimmobiliengesellschaft, Zumtobel Staff, Legrand Österreich, die Hypo Alpe-Adria-Bank und die Firma Sunsquare. Eine detaillierte Teilnehmerliste liegt der Organisatorin vor.

Margit Ulama stellte die Gäste vor und gab einen Überblick des Programms (PowerPoint-Vortrag). Es kann angenommen werden, dass bei zahlreichen Gästen diese Vorstellung und damit das Thema Architektur als kultureller Anspruch möglicherweise neu war oder zumindest einen wichtigen Baustein im Rahmen einer allgemeinen Bewusstseinsbildung für das Thema Gegenwartsarchitektur dargestellt hat. Was das direkte Gespräch zwischen den unterschiedlichen Gruppen, die am Pre-Event teilnahmen, betrifft, so zeigte sich, dass dies in der Realität an gewisse Grenzen stößt.⁵³ Die Aufforderung seitens der Organisatorin, andere Personen anzusprechen und sich vorzustellen, wurde – so kann angenommen werden – kaum angenommen. Als Fazit sei festgestellt, dass die Idee der Vermittlung an unterschiedlichste Gruppen in ausgewählten Kreis durchaus ein richtiges Ziel ist, dass jedoch diese Vermittlung und auch die Kommunikation etwas schwieriger in Gang zu setzen ist, als angenommen. Die Quintessenz ist, dass kleine Schritte zu einer Bewusstseinsbildung nötig sind.

Was das eigentliche Vortragsprogramm betrifft, so hat die Vermittlung von Architektur in einer entspannten, unterhaltenden Atmosphäre gut funktioniert. Es geht bei dem Architekturfestival eben nicht darum, alle architektonischen oder auch technischen Details darzustellen und zu erklären, sondern um die Präsentation grundsätzlicher Ideen, die neben Information und Überblick ganz einfach auch „Lust“ auf Architektur machen. Zugleich soll das durchaus rühmenswerte Potenzial österreichischer Architekten unmittelbar vor Augen geführt und damit ihr gesellschaftlicher Stellenwert gehoben werden. Es kann angenommen werden, dass eine breite Neugier und Offenheit auf bzw. für aktuelle Architektur durch dieses Festival durchaus geweckt werden kann, insbesondere, wenn sich die Veranstaltung in Zukunft durch die alljährliche Abhaltung weiter etabliert. Innovative Architektur soll zu einem positiven Thema gemacht werden. Dass dieses Ziel des Architekturfestivals in Zukunft mehr und mehr erreicht werden kann, ist nach der erfolgreichen Abhaltung beim ersten Mal realistisch.

Ein weiterer Aspekt der Vermittlung war die Verbindung von zwei Ebenen: jene des „Geschichten Erzählens“ mit der direkten Präsentation von Architektur, also gewissermaßen der reinen architektonischen Ebene.⁵⁴ Diese Idee überzeugt,

⁵³ Das Gespräch zwischen unterschiedlichen Persönlichkeiten, die sich nicht kennen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen angehören, ist also nicht so leicht in Gang zu setzen. Zudem verließen einige Gäste das Pre-Event früher.

⁵⁴ Die Ebene des „Geschichten Erzählens“ wurde im Zuge der Diskussion des Beirates, der die Programmauswahl endgültig formulierte, ins Spiel gebracht und als Spezifikum der Veranstaltung vorgeschlagen.

erfordert jedoch eine große Souveränität und Erfahrung der Vortragenden. Gerade jüngere ArchitektInnen sind vor einem größeren Publikum und in einem großen Saal befangen. Was das Thema Wohnen und Wohnbau betrifft, so soll die Veranstaltung einem breiten Publikum vorführen, das Wohnen eben nicht nur Zweckerfüllung ist, sondern auch auf breiterer Ebene einen kulturellen Anspruch in sich bergen kann. Es geht um ein Bewusstmachen von Wohnkultur. Nach den Erfahrungen der ersten Veranstaltung soll sich der Themenblock „Wohnen“ in Zukunft weiter etablieren, gerade auch mit dem breiten inhaltlichen Bogen vom kleinen, anspruchsvollen Objekt über das luxuriöse Einfamilienhaus bis zum geförderten Wohnbau.

Die Präsentation von „Nutzbauten“ fiel auf; so bemerkte Joseph Schimmer in seinem Interview mit der Autorin und Organisatorin: „Bemerkenswert an Ihrer Auswahl ist die Dichte an öffentlichen und privaten Nutzbauten, also Schulen, Bühnen, Wohn- und Einfamilienhäusern. Die vieldiskutierten Erlebniswelten, vom Museum bis zu Entertainmentcentern, stehen im Hintergrund. Zufall oder Programm?“⁵⁵ Dies war keineswegs ein Zufall, sondern das Programm wollte und sollte eben vermitteln, dass gerade auch diese Bauten anspruchsvolle Architektur darstellen können. Im Rahmen dessen war es gleichermaßen neu und wichtig, auch den geförderten Wohnbau zu präsentieren bzw. knüpft dies im weitesten Sinn an eine länger zurückreichende Tradition an, z.B. jene des Roten Wien.

⁵⁵ „*Interview. Fest feiern*“. Das Gespräch mit der „Turn On“- Organisatorin Margit Ulama führte Joseph Schimmer. Publiziert war der Beitrag auf der website des ORFam 3./4. April 2003. Weiterhin online auf: <http://kultur.orf.at/030402-11229/index.html>

3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus

Noch vor wenigen Jahren stand der Wohnbau in der Architekturdiskussion eher im Hintergrund, interessante Beispiele entstanden selten.⁵⁶ Der Wohnbau stand damit eindeutig im Schatten zum Beispiel der forcierten Entwicklung des Schulbaus.⁵⁷ Doch der Wohnbausektor – wobei hier insbesondere der städtische Wohnbau in seinen unterschiedlichen Ausprägungen inklusive des geförderten Wohnbaus gemeint ist – holte die Entwicklung schließlich nach. Die Präsentation im Rahmen des Architekturfestivals ist somit Ausdruck dessen, dass Wohnbau im Allgemeinen sowie der geförderte Wohnbau im Besonderen in den letzten Jahren in Österreich respektive in Wien zu einem brisanten Thema, das über vereinzelte interessante Beispiele hinausgeht, wurde.

Die Publikationen spiegeln diese Entwicklung wider. Die Übersicht, die die Stadt Wien unter dem Titel „Wien, Architektur. Der Stand der Dinge III“ im Jahr 2000 gibt, beinhaltet das Thema Wohnbau in einer großen Breite, auch „Wien, Stadterhaltung, Stadterneuerung. Der Stand der Dinge III“ zeigt Wohnbauprojekte.⁵⁸ Geförderte und frei finanzierte Bauten werden dabei jedoch nicht extra ausgewiesen, und Themen und Ansprüche sind bunt gemischt. Positiv fallen insbesondere auch Bauten der jüngeren Generation auf (z.B. *Wohnhaus in der Praterstraße* von *Anna Popelka und Georg Poduschka* in 1020 Wien, *Wohnsiedlung European* von *Leopold Dungal* in 1120 Wien, *Wohnbau Interkulturelles Wohnen* von *Kurt Heidecker und Herbert Neuhauser* in 1210 Wien). Erwähnt werden sollten auch die *Themensiedlungen* der letzten Jahre in Wien, mit der Wohnbauträger auf die gestiegenen Ansprüche ihrer Kunden reagierten. Dennoch entsteht immer wieder der Eindruck, dass institutionalisierte Bauherren sich davor scheuen, wirklich neue und anspruchsvolle Wege zu gehen.⁵⁹ Die Entwicklung weist heute zugleich in eine neue Richtung, denn es entstehen im Moment eben interessante Projekte, von denen im Folgenden einige angeführt seien. Walter Stelzhammer, dessen Erfahrungen mit der

⁵⁶ Vgl. Ulama, *Der private Lichtkörper. Mehrgeschossige Atriumhäuser von Walter Stelzhammer*, a.a.O., S. 42. Im vorliegenden Zusammenhang wird in erster Linie vom Wohnbau in Wien gesprochen.

⁵⁷ Mitte der Neunzigerjahre wurde auf diesem Gebiet publizistisch ein Resümee der neuen, forcierten Entwicklung gezogen: *Das neue Schulhaus. Schüleruniversum und Stadtpartikel. Das Schulbauprogramm 2000 der Stadt Wien. Eine erste Bilanz 1990-96*. Herausgegeben von der Stadtplanung Wien. Wien 1996

⁵⁸ *Wien, Architektur. Der Stand der Dinge III*, a.a.O.

Wien, Stadterhaltung, Stadterneuerung. Der Stand der Dinge III. Herausgegeben von der Stadtplanung Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung. Wien 2000

⁵⁹ Siehe Fn. 39

Realisierung von Wohnbauten in seinen unterschiedlichsten Facetten zwei Dekaden zurückreicht, meinte hingegen noch vor wenigen Jahren: „Was den wirklichen Bedarf betrifft, funktionieren die feinen Sensoren der Verantwortlichen nicht mehr. Ich beobachte seit Jahren den enormen Anstieg der qualitativen Anforderungen an den Wohnbau, die sich nicht mehr mit dem üblichen Standard des Gemeindebaus abdecken lassen.“⁶⁰

Die Entwicklung scheint sich heute an einem Wendepunkt zu befinden. Man kann – neben dem Schulbau oder auch der langen Tradition hervorragender Lokale und Geschäfte in Wien – durchaus von einer neuen, forcierten Entwicklung des Wohnbaus sprechen. Der Druck, der aufgrund einer immer wieder in die Diskussion gebrachten Wohlstandsnachfrage entsteht, mag ein Grund dafür sein. Auf der anderen Seite gibt es das explizite Engagement von Architekten sowie die Architektorentwicklung insgesamt, die immer mehr an Dynamik gewinnt. Auf die Frage, ob die Rahmenbedingungen für den Wohnbau generell reformiert gehörten, meinte Stelzhammer vor wenigen Jahren: „Sicher. Durch die intensive Arbeit, die Architekten in ihre Projekte investieren, geschieht das indirekt zwar laufend, aber es ist mühsam.“⁶¹ Die Architekten sind am aktuell gestiegenen Stellenwert des Wohnbaus direkt beteiligt, wobei einige Beispiele der unmittelbaren Gegenwart, die beinahe experimentellen Charakter haben und über das durchschnittliche Niveau weit hinausragen, angeführt seien.⁶² Ein Manko der Publikationen ist wie bereits erwähnt, dass öffentliche Förderungen der Wohnbauten oft nicht ausgewiesen werden.

Das Büro Delugan_Meissl führt in seiner zweibändigen Werkpublikation anschaulich vor Augen, dass das Thema Wohnbau in ein Gesamtwerk respektive eine Gesamtentwicklung eingebettet ist.⁶³ Diese birgt einen umfassenden architektonischen Anspruch in sich und umfasst eben „alles“, somit auch den Wohnbau vom kleinen bis zum ganz großen Maßstab. Dieser Anspruch wird auch auf zwei jüngste Bauten umgelegt, einen *Wohnbau am Paltramplatz, 1100 Wien, 2002* (geförderter Mietwohnbau) und ein *Stadthaus in der Wimberggasse, 1070 Wien, 2001* (gefördertes Eigentum nach § 15; bei Anlegerwohnungen wurde die

⁶⁰ *Die Divergenz des Wohnbaus. Walter Stelzhammer im Gespräch mit Margit Ulama.* In: *architektur aktuell* 215/1998, S. 115

⁶¹ Ebenda, S. 120-121

⁶² Es muss hier natürlich erwähnt werden, dass im Rahmen dieses Forschungsberichtes die Entwicklung nicht umfassend, sondern nur exemplarisch betrachtet werden kann.

⁶³ Robert Temel, *Delugan_Meissl 2. Konzepte. Projekte. Bauten.* Buch 1. Basel, Boston, Berlin 2001
Liesbeth Waechter-Böhm, *Delugan_Meissl 2. Konzepte. Projekte. Bauten.* Buch 2. Basel, Boston, Berlin 2001

Förderungen gestrichen, Büros frei finanziert), das Wohnen und Arbeiten vereint. Beide Projekte leben nicht so sehr von einer von einer ungewöhnlichen Grundrisskonfiguration – sie bleiben also im orthogonalen Rahmen und einer klaren Raumaufteilung – sondern von spezifischen Themen, die sie zusätzlich einführen. Das ist zunächst einmal die zwei Meter tiefe Schicht der Wintergärten zur stark befahrenen Wimberggasse, wobei diese Wintergärten zum Teil zweigeschossig sind. Ungewöhnlich ist der hofseitige, niedrigere Bauteil (Büroteil), denn hier formt die Architektur eine künstliche Landschaft. Geknickte Bänder falten sich über dem Hofraum und bilden eine bewegte, grüne Dachlandschaft.

Band 1 dieser Werkdokumentation gliedert sich in die Kategorien Landschaft / Stadtlandschaft / Vernetzung / Wege / Schwellen / Fassaden. Der *Wohnbau in der Wimberggasse* wird den „Wegen“ zugeordnet, obwohl es sich bei den geknickten Bändern um Dächer handelt, dennoch werden Wegverläufe evoziert. Das andere Beispiel, der *Wohnbau am Paltramplatz*, wird dem Kapitel „Fassaden“ zugeordnet. Auch hier findet man klar strukturierte Grundrisse. Der Bau entwickelt seinen Effekt nun tatsächlich über die Fassade, über kleine herausragende „Wintergarten-Boxen“, die als raumhohe Elemente die Wohnqualität steigern sollen. Ganz oben sitzt ein auffallend durchlöchertes Dachelement. Dass Architektur hier bis zu einem gewissen Grad mit der Wirkung der äußeren Erscheinung gleichgesetzt wird, belegen auch die unterschiedlichen Entwürfe für die Fassade im Laufe des Entwurfsprozesses.⁶⁴

Wie vielfältig letztlich die Entwurfsansätze von Delugan_Meissl sind, verdeutlicht sich über das derzeit in Bau befindliche Projekt der *City Lofts am Wienerberg in Wien, Fertigstellung Anfang 2004* (geförderter Mietwohnbau nach § 14). Zwar steht auch bei diesem Beispiel die Fassade über eine abstrakte Musterung im Mittelpunkt (und liegt damit durchaus im Trend der Zeit), doch das räumliche Konzept ist innovativ und führt zugleich die Tradition fort. Die Grundrisse präsentieren sich mit ihren tragenden Querwänden (zwei Versionen von Abständen) betont einfach. Die Strukturierung erfolgt im Mittelbereich – über massive Wände in Längsrichtung des Baukörpers, die von den Stiegen auf unterschiedliche Art und Weise „umspielt“ werden. Die Räume selbst sind völlig neutrale rechteckige bzw. quadratische Räume.

Dieses System führt schließlich zu komplexen Schnitten in der Querrichtung, bei denen die mittig gelegenen Treppen versetzte Geschoßebenen entstehen lassen.

⁶⁴ Temel, *Delugan_Meissl 2*, a.a.O., S. 138

Die Raumhöhen differieren: Sechs hohe Räume sind mit acht niedrigen kombiniert. Es entsteht ein „räumliches Geflecht aus niedrigeren Zonen, etwa für Funktionen wie Schlafen (2,30 Meter lichte Raumhöhe), und dafür Wohnbereiche mit 3.30 Metern Höhe.“⁶⁵ Im Detail gibt es noch etliche Variationen, z.B. eine Zweigeschossigkeit im Raumteil an der Fassade. So wird auch bei diesem geförderten Wohnbau eine Methode wieder lebendig, die in der architektonischen Praxis längere Zeit kaum eine Rolle spielte: der Loossche Raumplan!⁶⁶ Das beschriebene Prinzip des Schnittes ist ein Hauptcharakteristikum seines Raumplanes. Was bei Loos dem exklusiven Wohnbau vorbehalten blieb (vernachlässigt man zum Beispiel sein Haus in der Wiener Werkbundsiedlung, das aber auch ein Konzept für ein Einfamilienhaus ist), findet nun Eingang in den geförderten Massenwohnungsbau. Dass vergleichbare räumliche Prinzipien heute ein Thema des engagierten Wohnbaus sind, zeigte sich bereits bei der *Sargfabrik* und der *Miss Sargfabrik*.

Auch von den Architekten Geiswinkler & Geiswinkler wurde soeben ein Wohnbau fertig gestellt, der in seiner konzeptionellen Differenzierung und seiner räumlichen Komplexität als geförderter Mietwohnbau noch vor wenigen Jahren kaum vorstellbar gewesen wäre: *die Gartensiedlung Simmering (Am Hofgartl), 1110 Wien, 2003*. Der Begriff Gartensiedlung führt zunächst in die Irre, stellt man sich darunter doch eine primär sich horizontal entwickelnde, durchgrünte Siedlung vor. Bei Geiswinkler & Geiswinkler findet man hingegen einen fünfgeschossigen Wohnbau, bei dem die vier Riegel dicht gesetzt sind. Begrünt werden hier nicht nur die knappen Abstände zwischen den Bauteilen, sondern auch diese selbst. Das ist insofern quasi nötig, als sich die Bauten abstrakt, plastisch und grau bzw. silbrig glänzend präsentieren (Stahlbetonskelett mit Holzleichtbauwänden und Verglasungen). Für Architekturinsider mag diese äußere Erscheinung interessant sein, im Mietwohnbau ist sie hingegen ungewöhnlich, zeugt von einem vielleicht doch gewandelten Verständnis der Bauträger (Genossenschaft „Neues Leben“) und braucht gewissermaßen die vorgesehene Begrünung der Baukörper, die einen integralen Bestandteil des Entwurfes darstellt.

Auch bei diesem Beispiel gibt es eine unglaubliche Vielfalt an Wohnungsgrundrissen, oft zweigeschossig, immer mit Freiräumen, die wieder von Fall zu Fall

⁶⁵ Waechter-Böhm, *Delugan_Meissl 2*, a.a.O., S. 152

⁶⁶ Die Autorin analysierte den Loosschen Raumplan bereits intensiv. Vgl. dazu das Kapitel „Die Reflexion von Loos' und Franks Raumkonzeption“, in: Margit Ulama, *Reflexion in Architektur. Neuere Wiener Beispiele*. Wien 1995, S. 65-88

unterschiedlich aussehen (ebenerdige Gärten, Terrassen, Loggien). Raumhohe Verglasungen weiten die Räume psychologisch. Die plastische Differenzierung der Baukörper mindert deren Massigkeit und geht in der Schräge (Verjüngung) der oberen Geschosse auf die Optimierung der Sonneneinstrahlung ein. Die Besichtigung der Vielzahl von verschiedenen Wohnungen wird zu einer spannenden Begehung einer futuristisch anmutenden Bauplastik. Einen vergleichbar experimentellen Charakter hat die *Wohnanlage Liesing* (Projekt) derselben Architekten.

Von neuem Engagement eines Wohnbauträgers zeugt auch der *Wohnbau in der Wiedner Hauptstraße, 1050 Wien, 2003* mit geförderten und frei finanzierte Wohnungen von Rüdiger Lainer, s&s Architekten und ARTEC (Mischek). Es wird mit den Schlagwörtern „Hängende Gärten“ und „Grüne Oase“ geworben. In der Planungsphase befindet sich seit langem das Projekt von Zaha Hadid, *Spittelauer Lände, 1090 Wien* (geförderte Eigentumswohnungen, SEG). Wie groß das Interesse am Projekt der international renommierten Architektin ist, bezeugen die 1400 Anmeldungen beim Wohnbauträger! Eine andere international angesehene Architektin konnte ihr Projekt hingegen bereits realisieren: Nasrine Seraji, *Wohnbauprojekt in der Linzer Straße, 1140 Wien, 2003*. Die Eigentumswohnungen wurden frei finanziert und weisen einen besonders hohen Innovationsgrad auf, doch wie BKK-3/Johann Winter oder Geiswinkler & Geiswinkler bereits bewiesen haben, ist eine konzeptuelle Erneuerung auch im Rahmen von Förderungen möglich. Doch eine zentrale Frage ist eben, welche Grenzen der geförderte Wohnbau setzt. Zur Gegenüberstellung sei der Wohnbau von Seraji näher vorgestellt.

In der Linzer Straße wurden die beiden Baukörper also durch Kanten und Vor- und Rücksprünge stark differenziert. Geknickte Elemente gestalten die Fassaden nicht nur im flächig-ornamentalen Sinn, sondern auch in der Tiefe, sodass eine artikulierte Räumlichkeit in der Fassadenschicht entsteht, wobei immer wieder neue Elemente auftauchen, Wiederholung ist eher selten. Einen hohen Grad an Individualisierung bemerkt man nicht nur an der Fassade, sondern auch bei der Grundrisskonzeption; es ist anzunehmen, dass dies mit einem hohen Planungs- und Ausführungsaufwand verbunden.⁶⁷ Auf die Frage, warum dieser Wohnbau nicht als

⁶⁷ Zugleich muss festgehalten werden, dass z.B. Geiswinkler & Geiswinkler in Simmering einen stark differenzierten geförderten Wohnbau realisieren konnten. Bei einer Weiterführung dieses Forschungsprojektes müsste analysiert werden, inwieweit eine betonte architektonische Differenzierung bei Wohnbauten nun tatsächlich nur bei frei finanzierten Projekten möglich ist bzw. was von Architektenseite geleistet wird, um diese auch im Rahmen des geförderten Wohnbaus zu ermöglichen.

geförderter Wohnbau realisiert wurde, teilte mir der Bauträger Mischek in einem mail am 13.3.2003 mit: „Da die Wohnungen im Projekt Linzerstraße 421A teilweise über doppelte Raumhöhen verfügen, wäre die Anforderung "Niedrigenergiehaus", wie sie die Wohnbauförderung verlangt, nur mit Kompromissen in Bezug auf die großartige räumliche Atmosphäre möglich gewesen. / Gründe für das Nichterreichen des Standards "Niedrigenergiehaus" ist u.a. auch die aufgelockerte, unregelmäßige Gebäudeform. / Zugunsten der ausgezeichneten Belichtung und der innovativen Grundrisse hat man sich entschlossen, das Projekt nicht als Niedrigenergiehaus auszuführen. / Wir möchten jedoch betonen, dass es sich dennoch um ein energiesparendes Haus handelt.“

Aus architekturtheoretischer Sicht aber auch aus der Sicht der potenziellen Bewohnerin wirken diese Grundrisse sehr attraktiv. Sie erstrecken sich bei den größeren Wohnungen nicht nur über mehrere Ebenen, sondern fallen generell durch die unregelmäßige Konfiguration aufgrund ihrer Schrägen auf. Dadurch ergeben sich reizvolle Belichtungen bzw. Ausblicke und insgesamt eine spannende Räumlichkeit der jeweiligen Wohnung.

Wohnbau ist heute ein Top-Thema der Architektur, und geförderte Beispiele halten bei dieser Entwicklung – wie hier gezeigt werden soll - gut mit. Dass der Kostenlevel dabei auf der Detailebene spürbar bleibt, ist logisch. Die geförderten Bauten des BKK-3 finden jedenfalls auch im internationalen Kontext Beachtung, was jüngste Publikationen beweisen. Das Wohnen verbindet sich dabei immer wieder mit dem Thema Arbeit. Die *Miss Sargfabrik* wurde sowohl in Deutschland als auch in Japan in renommierten Fachmagazinen publiziert.⁶⁸

Eines dieser Fachmagazine - „a+u“ - stellt Wohn-Großprojekte gänzlich unterschiedlicher Natur vor, das Projekt *Borneo/Sporenburg* im Amsterdam und die *Gasometer* in Wien, die die jeweilige Eigenart der Städte bzw. ihre Traditionen widerspiegeln und die Vielfalt der Wohnmöglichkeiten vor Augen führen – vom Reihnhaus (in diesem Fall der niederländischen Tradition) bis zur Wohnung in Großformen (in wiederum völlig unterschiedlichen Ausprägungen). An beiden Projekten waren renommierte Architekten beteiligt, im einen Fall von West 8 für den Master Plan über Cees Christiaanse und O.M.A. bis Van Berkel & Bos, im anderen Jean Nouvel, COOP HIMMELB(L)AU, Manfred Wehdorn und Wilhelm Holzbauer. Die *Miss Sargfabrik* sticht in dieser Publikation wegen ihrer knallorangen Erscheinung

⁶⁸ DBZ Deutsche BauZeitschrift 1/2003 (relevante Themenschwerpunkte: „Konzepte“ und „Wohnen und Arbeiten“); Architecture and Urbanism No. 380, 2002:05 (Feature: Possibilities of Collective Living)

hervor, aber auch aufgrund ihrer skulpturalen Wohnräume - ihrer avancierten architektonischen Innenräume.

Das andere Magazin - die Deutsche BauZeitschrift - spannt das Thema von experimentellen Wohnformen der FH Münster bis zu Loftwohnungen in Los Angeles und Berlin. Mehrfamilienwohnhäuser, ebenfalls in Berlin, scheinen zu bestätigen, dass beim innovativen, von der Norm abweichenden Geschosswohnbau die Initiative von privater Seite ausgeht. Jedenfalls realisierte Wolfram Popp in Berlin als Entwerfer und zugleich Bauherr ein Mehrfamilienhaus, das auf solches Interesse stieß, dass er bald ein zweites baute.⁶⁹ Die Häuser ordnen sich auf zurückhaltende Weise in die Stadtstruktur ein, auffällig ist dann die innere Offenheit. Treppe, Lift, Küche und Nasszellen sind mittig angeordnet, jeweils begleitet von einem großen, offenen Raum. Küche und Nasszellen bilden keine Räume im eigentlichen Sinn, sondern werden von einer „Kiemenwand“ aus zwölf mobilen Holzflügeln abgetrennt oder integriert. Beim zweiten Haus präsentiert sich diese Idee der räumlichen Offenheit etwas anders. – Daneben werden deutsche Wohnbauten mit ziemlich konventionellen Grundrissen gezeigt. Auch in diesem Fachmagazin hebt sich die „Miss Sargfabrik“ nicht nur aufgrund ihrer auffälligen Farbe, sondern gerade auch wegen ihrer ungewöhnlichen Grundrisse und Innenräumlichkeit ab! Es folgt der logische Kommentar: „Vom erstarrten Deutschland aus kann man einmal mehr nur traurig auf den Mut zum Experiment in den Nachbarländern sehen.“⁷⁰

Auch im Nachbarland Schweiz ist Wohnbau in der jüngsten Zeit ein „heißes“ Thema. Unter dem Titel „Stand der Dinge Neustes Wohnen in Zürich“ fand Anfang 2002 eine Ausstellung statt.⁷¹ Von einer spürbaren Bewusstseinsveränderung wird auch in diesem Zusammenhang gesprochen, denn die Zürcher Baugenossenschaften würden „immer mehr Freude an unternehmerischem Investieren und an neuen Wohnformen an den Tag legen“.⁷² Zum ersten Mal seit der industriellen Revolution sei der heutige Wohnungsbau kein quantitatives Phänomen mehr, sondern ein qualitatives; es entstünden zunehmend Projekte für unterschiedlichste

⁶⁹ Claus Kämpflinger, *Die große Freiheit. Zwei Mehrfamilienwohnhäuser, Berlin*. In: DBZ Deutsche BauZeitschrift 1/2003, S. 76-81

⁷⁰ Enrico Santifaller, *Wiener Orange. Wohnanlage „Miss Sargfabrik“, Wien*. In: DBZ Deutsche BauZeitschrift 1/2003, S. 61

⁷¹ *Stand der Dinge Neustes Wohnen in Zürich*. Katalog zur Ausstellung, 11.-22 Februar 2002, EWZ Unterwerk Selnau, Zürich. Konzept und Realisation: Amt für Hochbauten der Stadt Zürich; Michael Hauser, Daniel Kurz, Mireille Turin, Professur Dietmar Eberle ETH Zürich; u.a.

Auch in dieser Publikation wird nicht erwähnt, ob ein Bau mit öffentlicher Förderung realisiert wurde oder nicht.

⁷² Stadtrat Dr. Elmar Ledergerber, Vorsteher des Hochbaudepartements der Stadt Zürich, *Zürich baut*. In: *Stand der Dinge ...*, a.a.O., o. S.

und neue Formen des Zusammenlebens.⁷³ So fokussierte diese Ausstellung 27 Beispiele der jüngsten Vergangenheit bis in die Gegenwart, die die Atmosphäre und Tendenz der Deutschschweizer Architektur widerspiegeln – eine Aussage, die wohl spezifiziert gehörte – und die zugleich bemerkenswerte Neuerungen vorführen.

Wenn manchmal gemunkelt wird, Herzog & de Meuron könnten keine Grundrisse entwerfen, so stellt dies eine gewagte Aussage, die bis zu einem gewissen Grad dennoch zutrifft, nicht nur auf dieses Büro der Deutschschweiz. Es gibt eben auch hier eine spezifische Architekturtradition. Aus diesem Grund ist es besonders interessant, dass jetzt komplexe Räumlichkeiten in den Wohnbauten der Ausstellung realisiert wurden. - Im begleitenden Katalog werden fünf spezielle Grundrisstypen hervorgehoben, eine wird als „Loos-Wohnung“ vorgestellt.⁷⁴ So findet man auch in dieser Hinsicht Parallelen zwischen Österreich und der Schweiz.

Das Projekt *Kraftwerk 1* in Zürich verwendet also einen Schnitttypus, der auf Loos zurückgeht – die Kombination von höheren Räumen auf der einen Seite mit niedrigeren auf der anderen. Wenn dieser Wohnbau schließlich als Experiment der Grundeigentümerin mit der Genossenschaft bzw. als innovativstes Wohnbauprojekt in Zürich bezeichnet wird, so ist dies aus österreichischer bzw. Wiener Sicht doch nicht ganz nachzuvollziehen. Die Baukörper sind klar, beinahe nüchtern, und die übrigen Grundrisse zeigen „schweizerische Klarheit“. Die im Rahmen des Architekturfestivals vorgestellte *Sargfabrik/Miss Sargfabrik* wirkt auch in diesem Vergleich um einiges unkonventioneller. Dennoch ist es interessant, dass hervorgehoben wird, Zürcher Baugenossenschaften und kommerzielle Investoren wären heute aufgeschlossener für Innovationen als noch vor kurzem, und Künstlerarchitekten würden heute auch mit großen Unternehmungen kooperieren.⁷⁵ Auch diese Tendenzen weisen Parallelen mit der Entwicklung in Österreich auf.

Man findet bei den Schweizer Beispielen in der Folge eine Vielfalt an neuen Ideen, etwa den „doppelhohen Balkon“, die „große Tiefe“, das Aussenwohnzimmer“ und „gestapelte Reiheneinfamilienhäuser“. Es kann somit konstatiert werden, dass auch in der Schweiz heute Architekturgeschichte – unter anderem - über den Mehrfamilien- und Massenwohnungsbau geschrieben wird. Wenn sich im Rahmen der genannten Ausstellung immer wieder einfachere Lösungen finden, so trifft man

⁷³ Martin Schneider, Heidi Stoffel, *Der Stand der Dinge*. In: : *Stand der Dinge ...*, a.a.O., o. S.

⁷⁴ Benedikt Loderer, *Vergleichende Grundrisskunde*. In: : *Stand der Dinge ...*, a.a.O., o. S.

⁷⁵ Frank Argast, Daniel Kurz, *10.000 Wohnungen und 100 neue Ideen. Neustes Wohnen in Zürich. Eine Zwischenbilanz*. In: : *Stand der Dinge ...*, a.a.O., o. S.

dennoch auf etliche spannende Lösungen. Als eine Facette sei hier noch auf die Verschachtelung von Räumen und Wohnungen bei ganz unterschiedlichen Projekten hingewiesen.

Morger und Delego wenden diese Methode bei dem 1998 fertig gestellten *Wohnhaus Hubacht* mit 3 Eigentumswohnungen an. Der im Grundriss winkelförmige Bau setzt sich dabei aus drei identen Quadraten zusammen, wobei die einzelnen Wohnungen in den verschiedenen Geschossen auch in verschiedenen Quadraten liegen. Die eine Wohnung greift jeweils über eine andere, woraus sich eine unterschiedliche Orientierung der Wohnungen ergibt. Die formale Strenge der dunklen, äußeren Erscheinung sowie die betonten, dunklen Fenster- und Türrahmungen erinnern an Beispiele von Gigon Guyer. – In zwei Jahren soll eine Großform – zwei mächtige, skulptural abgetreppte Blöcke – der Architektengruppe „pool“ fertig gestellt werden. So mächtig die *Wohnblöcke Leimbachstrasse* mit ihren beiden Baukörpern auch von außen sind, in ihrem Inneren verzahnen sich auf diffizile Weise die Wohnungen – zum Teil Maisonetten - als unterschiedlich konfigurierte Raumvolumina. Zugleich bleibt alles im Rahmen der Orthogonalität (diese Grenzen scheinen in der Deutschschweiz fast unüberwindbar)⁷⁶. Ein privater Freiraum scheint heute schon Selbstverständlichkeit, auch in diesem Fall besitzen die Wohnungen doppelgeschossige Balkone bzw. Garten- oder Dachterrassen.

Als letztes Beispiel für die Verschachtelung von Räumen und Wohnungen sei der *Umbau Wohnfabrik* der Architekten Meili und Peter angeführt. Wieder gibt es sowohl Geschosswohnungen als auch Maisonetten. Bei letzteren betritt man die Wohnung auf der tieferen Ebene, wo ein abgeschiedenes Zimmer liegt. Die Treppe folgt der Längsrichtung des Riegels; die Wohnung im oberen Teil ist dann quergelagert und hat zwei Fronten in unterschiedliche Himmelsrichtung. Der enge Rhythmus zwischen den Querwänden ist in jeder Wohnung spürbar. Längs- und Querrichtung konterkarieren einander, und die Wohnungen haben schließlich eine schöne Tiefe über zwei Konstruktionsfelder. Die orthogonale Strenge wird auch hier bewahrt.

Einfache Großformen, die in sich differenziert werden, scheinen tatsächlich ein Zeichen der Zeit zu sein. Letztlich trifft dieses Konzept auch auf die *Miss Sargfabrik* zu, und in den Niederlanden wurde kürzlich der *Silodam-Wohncontainer* von MVRDV in Amsterdam in der Nähe des Alten Holzhafens realisiert. Der mächtige Wohnbau ist

⁷⁶ Herzog & de Meuron beginnen jedoch in ihren jüngeren Projekten diese Grenzen zu überschreiten.

tatsächlich ein Container – ein lang gestreckter, hoher Quader. Dieser ist zunächst an den Fassaden bunt und unterschiedlichst gestaltet. Dennoch ist von außen die Differenziertheit des Inneren kaum zu ahnen. Die Ambition von MVRDV nach größerer Vielfalt und ungewöhnlicheren Wohnungen spiegelt sich hier wider. Die zwanzig verschiedenen Farben an den Fassaden fassen also jeweils Wohnungstypen zusammen – gewissermaßen „tausend ideale Häuser in einem Haus“⁷⁷.

Die im Rahmen des Architekturfestivals vorgestellten Bauten von BKK-3/Johann Winter und von Ceska Priesner repräsentieren andere Typen – den mehrgeschossigen Wohnbau im unmittelbaren Kontext der Stadt und den verdichteten Flachbau am Stadtrand. Die Idee der Veranstaltung ist es, auf den unterschiedlichen Ebenen auf die gegenwärtige Vielfalt an Bedürfnissen und architektonischen Konzepten hinzuweisen, also auf die Pluralität unserer Zeit. In diesem Sinn sei hier noch ein weiterer konzeptueller Ansatz im Rahmen des geförderten Wohnbaus vorgestellt, ein Beispiel der besonderen Art: die in Planung befindliche *Musterwohnanlage in Hadersdorf* am westlichen Stadtrand von Wien. Mit diesem Projekt etabliert man ein Experiment, man will neue Maßstäbe im Rahmen des geförderten Wohnbaus setzen, und rückt zugleich eine weitere typologische Variante in den Mittelpunkt – das freistehende, von Grün umflutete Wohnhaus mit mehreren Wohnungen, das gleichsam das Mittel zwischen Villa und Reihenhaus oder Geschosswohnbau auslotet.

Das Wohnen im Grünen – möglichst die individuelle Variante – als generelle Sehnsucht bildet dafür nach wie vor den Hintergrund. Darauf reagiert auch die Stadt Wien. „In den nächsten fünf Jahren sollen auf Wiener Gemeindegebiet bis zu 2000 Wohneinheiten dieser Art im Rahmen des geförderten Wohnbaus entstehen. ‚Durchgrüntes Wohnen‘ bezeichnet keinen Bautypus, sondern eine Form der Flächenwidmung, ... Gewissermaßen im Windschatten dieser eingebürgerten Widmung sollen jedoch neue Konzepte für dichtere, aber trotzdem frei stehende Wohnformen erprobt werden.“⁷⁸ Das architektonische Experiment, das lange Zeit dem elaborierten und luxuriösen Einfamilienhaus bzw. der Villa vorbehalten war,

⁷⁷ Klaus Englert, *Ein Museum für Wohntypen. Der Silodam-Wohncontainer von MVRDV in Amsterdam*. In: Neue Zürcher Zeitung, Int. Ausgabe, Nr. 57, 10. März 2003, S. 26

⁷⁸ Christian Kühn, *Typen in getarnter Landschaft. 9 gleich 12: Eine Mustersiedlung in Hadersdorf*. In: UmBau 19/2002, S. 15

findet schließlich auch mit diesem Projekt Eingang in den Wohnbau, der für eine breitere Schicht vorgesehen ist.⁷⁹

⁷⁹ Wenn hier auf den aktuellen Kontext des Wohnbaus eingegangen wird, so darf natürlich nicht die Geschichte vergessen werden. Hingewiesen sei hier zumindest auf eine Publikation: *Neuer Wiener Wohnbau/New Housing in Vienna*. Ausstellungskatalog. Redaktion und Texte von Dietmar Steiner. Wien 1986
Diese Publikation stellt die Kontinuität und Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien im vorigen Jahrhundert dar. Fokussiert wird dabei der kommunale Wohnbau. Die aktuelle Entwicklung ist natürlich auch in diesem historischen Zusammenhang zu sehen.

4. Zusammenfassung der neuen Erkenntnisse

Rückblickend lässt sich nach der diesjährigen ersten Abhaltung des Architekturfestivals feststellen, dass sich die halbstündigen Vorträge der Architekten, die sich ohne Pause aneinanderreihen, gut dafür eignen, um *pointierte architektonische Haltungen* und *architektonische Themen* aber auch *pointierte Bauaufgaben* einem breiten Publikum vorzustellen. Diese Konzeption soll in Zukunft bewusst weitergeführt werden. Ebenso soll das Geschichten-Erzählen beibehalten werden, wobei die Erfahrung zeigt, dass die Verbindung der beiden Ebenen „Erzählen von Geschichten“ und „Konzeption der Architektur“ großes rhetorisches Können voraussetzt.

Die *architektonischen Haltungen* der teilnehmenden Architekten pendelten zwischen einer minimalistischen, an die Orthogonalität gebundenen Richtung einerseits und diese in Schrägen der unterschiedlichsten Art auflösenden Haltung andererseits. Als dritte Haltung gewissermaßen kann ein Ansatz, der mit Bedeutung und Metapher in der Architektur spielt, genannt werden. Als weiteres Charakteristikum österreichischer Architekten sei - trotz der benennbaren Richtungen - die jeweilige spezifische, also subjektive Haltung angeführt, die sich unmittelbar ausdrückt und so auch erkennbar ist. Die skulpturale Auffassung von Architektur ist ein verbindendes Merkmal der unterschiedlichen Richtungen, wobei darunter eine Auffassung zu verstehen ist, die den Baukörper als Ganzes modelliert und nicht tektonischen Überlegungen folgt. Hinzugefügt sei die Beobachtung, dass sich interessanter Weise organisch-topologische Tendenzen, die in der internationalen Diskussion und Architekturentwicklung heute doch eine zentrale Stelle einnehmen, bei den Vorträgen nur am Rande eine Rolle spielt.

Zentrale *architektonische Themen* der diesjährigen Vorträge waren die Darstellung des Konfliktes zwischen alt und neu, der avancierte Raum inklusive einer neuen Raumkonzeption in der Tradition von Loos, das Schweben als architektonischer Topos, Architektur als Rahmung der Landschaft oder der städtischen Umgebung bzw. das Verhältnis von Architektur und Landschaft ganz allgemein, die Veränderungen unserer Gesellschaft und die daraus resultierenden inhaltlichen Auswirkungen auf die Architektur, sowie die Brisanz des halböffentlichen Raumes und schließlich des öffentlichen Raumes. Diese Themenpalette soll bei der zukünftigen Planung bewusst reflektiert und weitergeführt werden.

Die präsentierten geförderten Wohnbauten nahmen in jeglicher Hinsicht und insbesondere auch, was die Auswahl der Bauaufgaben betrifft, eine zentrale Stelle ein. Das Wohnhaus/die Villa für den privaten Auftraggeber war seit jeher ein Thema des avancierten Architekturexperiments. Im Rahmen des Architekturfestivals soll aber das gesamte mögliche Spektrum des Wohnens – in inhaltlicher und architektonischer Hinsicht – vorgestellt werden. Da die Veranstaltung auch für ein breites Laienpublikum gedacht und Wohnen eben eine Frage ist, die jeden betrifft, und sich dieser thematische Block als erster Teil des Architekturfestivals gut bewährte, wird er in Zukunft auf jeden Fall beibehalten werden.

Die genauere Analyse zeigt die Brisanz der aktuellen Wohnbauentwicklung inklusive des geförderten Wohnbaus. Parallelen zur Schweiz werden deutlich. Besonders auffällig ist dabei das Augenmerk, das engagierte Architekten auch im Rahmen des geförderten Wohnbaus auf den architektonischen Raum legen – Stichwort Raumplan. Trotz des engen rechtlichen Rahmens ist eine zukunftsweisende Weiterentwicklung der Architektur derzeit gerade auch auf dem Gebiet des geförderten Wohnbaus zu bemerken. In einer exemplarischen Vergleichsanalyse wurden bereits mögliche Präsentationsbeispiele für die nächste Veranstaltung angeführt.